

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückzahlung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich fortb.

9. Jahrgang.

Sonntag, 21. Juli 1929.

Nr. 169.

## Die Szomoghi-Mörder als Helden!

Einstellung des Strafverfahrens.

Budapest, 20. Juli. (Eigenbericht.) In der Nordaffäre Szomoghi und Baczo, der beiden Keszava-Redakteure, die vor zehn Jahren von Horthy-Offizieren ermordet worden waren, ist ein neuer Skandal zu verzeichnen. Die Staatsanwaltschaft hatte vor kurzem gegen Ivan Sajjas das Strafverfahren eingestellt, aber beim Gerichtshof gegen andere an der Mordtat Beteiligte die Fortsetzung des Strafverfahrens beantragt. Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit hat nun der Budapest Gerichtshof entschieden, daß auch dieses Strafverfahren eingestellt werden soll, und zwar deshalb, weil der vom Reichsverweser Horthy im November 1921 erlassene Amnestie auch auf diese Tat Anwendung finde.

Die Begründung des Gerichtsbeschlusses ist geradezu eine Verherrlichung der feigen Mordtat. Es heißt darin: „Mit Rücksicht darauf, daß der Zeitpunkt des Verbrechens der Periode der das Land mit dem Untergang bedrohenden Revolution und ihren schicksalsschweren Folgen sehr nahe liegt, ist das Gericht der Auffassung, daß als Beweggrund bei den Tätern dieses Verbrechens unzweifelhaft die Empörung über die gegen die ungarische Masse und den nationalen Gedanken während der Revolution begangenen Taten zu betrachten ist. In ihrer Absicht ist auch der irrtümliche Gedanke zu erkennen, daß mit dieser Tat den Interessen des nationalen Gedankens gedient werde.“

So urteilt ein Horthygericht über den gemeinen Mord, von dem der stellvertretende Ministerpräsident Vas seinerzeit in der Nationalversammlung erklärt hat: Ich stehe mit meinem Kopf dafür ein, daß, wenn die Täter festgenommen werden, sie die Macht der Rechtsprechung treffen wird. Die Entscheidung des Budapest Gerichtshofes wirft wieder ein krasses Licht auf das schuldbeladene Horthy-System.

## Die rumänische Verwaltungsreform.

Bukarest, 20. Juli. (O.R.) In der Debatte der Abgeordnetenkammer über das die Organisation der öffentlichen Verwaltung reformierende neue Gesetz ergriff auch Minister des Innern Dr. Baiba-Boevod das Wort. Nach einer eingehenden Analyse der Regierungsvorlage verwies der Minister darauf, daß die Liberalen ihre Angriffe gegen dieses neue Gesetz aus dem Grunde richteten, daß es antinational sei, während die nationalen Minderheiten es angreifen, weil es zu chauvinistisch sei. Die Grundlage des neuen Gesetzes, welches die Vergangenheit sämtlicher Provinzen, aus denen Groß-Rumänien hervorgegangen ist, in Betracht zieht, ist die Dezentralisation, welche den Städten, Gemeinden und ganzen Kreisen ein neues Leben gewähren soll. Redner verurteilte weiter in scharfer Weise das Vorgehen der Liberalen und der ungarischen Partei. In gründlicher Besprechung des Verhaltens der ungarischen Partei verwies der Minister darauf, daß diese Partei nicht einmal in eine Diskussion der neuen Vorlage eingehen will, weil sie den Minderheiten eine nationale Autonomie gewährt, obwohl sie volle 10 Jahre mit antidemokratischen Parteien partiiert und von diesen niemals die Autonomie für die ungarische Minderheit gefordert hat. Ihre Führer verfolgten damals während der Regierungen Averescus und Bratianus persönliche Ziele. Warum fordern sie gerade jetzt die Autonomie? Wollen sie vielleicht dadurch Material für die Budapest revisionistische Propaganda schaffen? Wir haben niemals durch irgend etwas daß gegen unsere ehemaligen Unterdrücker bekundet und haben ihnen dieselben Rechte, wie wir sie selbst besitzen, gewährt.

## Erhöhung des amerikanischen Budgets?

Washington, 20. Juli. Wie im Beginn dieses Monats berichtet wurde, rechnet man mit einer Erhöhung der jährlichen Staatsausgaben um schätzungsweise 240 bis 300 Millionen Dollar. Das Gesetz über die Farmerhilfe allein wird 150 Millionen im Jahr beanspruchen. Außerdem weisen die Ausgaben-Vorschläge für öffentliche Arbeiten, Post und Heer, beträchtliche Ausgabesteigerungen auf. Demnach beruht die Hoffnung auf eine Senkung der Steuern einzig und allein noch darauf, daß es gelingt, eine Lösung der Kreuzerfrage herbeizuführen.

## Noch keine Entspannung.

Vormarsch des andern bedeutet Krieg.

New York, 20. Juli. (Reuter.) Nach einem aus Schanghai eingelangten Telegramm erklärte der chinesische Außenminister Wang, China habe nicht vergessen, daß es den Kellogg-Antikriegspakt unterzeichnet habe, daß aber jeder Vormarsch der Sowjettruppen in die Mandschurei sowohl vom chinesischen Volke, als auch von der chinesischen Regierung als Kriegsakkt angesehen werden.

Moskau, 20. Juli. (Tass.) Angesichts der Mobilisierung und Zusammenziehung chinesischer Truppen an der Sowjetgrenze schreiben „Iswestija“: Die Sowjetunion will keinen Krieg und wird gegen den Krieg kämpfen. Sollte jedoch auch nur ein einziger chinesischer Soldat die Sowjetgrenze überschreiten, so wird es die Sowjetunion verstehen, die Urheber dieses Einbruches zurechtzuweisen und gebührend zu bestrafen.

## Amerika vermittelt.

London, 20. Juli. „Times“ meldet aus Washington: Auf die sechsten erfolgte Demarche der Vereinigten Staaten im russisch-chinesischen Konflikt werden hier große Hoffnungen gesetzt. Falls es gelingen sollte, dem Ausbruch von Feindseligkeiten zu bengen, so wird, wie man hier glaubt, die am 24. Juli stattfindende Feier des Inkrafttretens des Kellogg-Paktes eine Bedeutung erhalten, die sonst wohl verjagt geblieben wäre.

## Moskau weiß von dem Schritt Amerikas noch nichts.

Moskau, 20. Juli. (Tass.) Angesichts der in Washington veröffentlichten Mitteilung, Staatssekretär Stimson habe die Aufmerksamkeit Chinas, der Sowjetunion, Englands, Japans und Frankreichs auf die Möglichkeit gelenkt, den Konflikt bezüglich der Ostchinesischen Bahn in anbestraht des Beitrittes Chinas zum Kellogg-Pakte einem Schiedsverfahren zu unterwerfen,

## Schwache Mehrheit für Poincaré.

Paris, 20. Juli. Die allgemeine Debatte über die Schuldenabkommen füllte noch die Vormittags- und fast die ganze Nachmittags-sitzung aus, wobei elf Redner, meist Gegner der Ratifizierung die Rednertribüne betreten. Auf die Ausführungen antworteten die Minister Briand, Cheron und Barthou, indem sie abermals auf die Notwendigkeit der Ratifizierung und zwar in Form eines Gesetzes mit einem Artikel, worin keine Vorbehalte enthalten wären, betonten. Diese Vorbehalte können nach der Ansicht der Regierung bloß in einem Sondererteil festgelegt werden.

Am 20. Uhr schritt die Kammer unter allgemeinem Tumult und Lärm zur ersten Abstimmung. Gegenüber dem Antrage des Finanzausschusses, der darauf hinausgeht, daß die Vorbehalte — Frankreich werde an England und Amerika nur insofern zahlen, als Deutschland seine Reparationen richtig bezahlen werde — in dem Text des Ratifizierungsgesetzes selbst aufgenommen werden, stellte die Regierung die Vertrauensfrage.

Die Sitzung wurde dann unterbrochen und ihre Wiederaufnahme für 22 Uhr festgesetzt, wo das Ergebnis der Abstimmung offiziell bekanntgegeben werden wird.

In den Couloirs verlautet, daß die Regierung eine Mehrheit von 26 Stimmen erhielt und daß der Antrag des Finanzausschusses mit 301 gegen 275 Stimmen abgelehnt wurde.

Paris, 20. Juli. Der sozialistische „Populaire“, das offizielle Organ der sozialistischen Partei, stellt heute die Frage: Ist Poincaré krank, oder sein Kabinett? Unter dem Hinweis darauf, daß Poincaré trotz seiner Unpäßlichkeit gestern vormittags dem Präsidenten der Republik einen Besuch abgestattet habe, sagt das Blatt: „Ist nicht seit einigen Tagen das Gerücht im Umlauf, daß die Lage des Kabinetts nicht sehr glänzend ist?“ Behauptet man nicht sogar, einige Minister und besonders Briand und Barthou seien der Ansicht, daß das Kabinett flüchten würde zurückzutreten und daß eine Abstimmung der Regierung im gün-

stigtsten Falle nur eine ziemlich schwache Mehrheit bringen könnte? Vielleicht hat Poincaré den Präsidenten der Republik über diese Einstellung seiner Kollegen unterrichtet, und Präsident Doumergue hat zweifellos Poincaré erjucht, am Ruder zu bleiben. Man wird erklären, das seien einfach Vermutungen, aber man wird auch zugeben, daß diese Vermutungen nicht aller Wahrscheinlichkeit entbehren.“

## Auch England für friedliche Beilegung.

London, 20. Juli. (Reuter.) Die britische Regierung teilte den Regierungen der Vereinigten Staaten und Frankreich mit, daß sie sich dem Streben der beiden Regierungen anschließe, die Regierungen von Sowjetrußland und China zu veranlassen, daß sie ihren Konflikt auf friedlichem Wege beilegen. Die offiziellen Londoner Kreise sehen die Lage in dieser Angelegenheit nicht allzu pessimistisch an.

## Man erinnert sich an den Völkerbund.

Buenos Aires, 20. Juli. Die Liga für den Völkerbund sandte an den Präsidenten des Völkerbundes, Gefandten Adaschi, ein Telegramm, in dem er ersucht wird, den Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen China und Rußland zu verhindern.

## Wie 1914!

Moskau, 20. Juli. (Tass.) In ganz Sowjetrußland werden fortgesetzt Versammlungen abgehalten, die den Bruch der Beziehungen mit China billigen und sich für eine feste Haltung in der Frage der ostchinesischen Bahn aussprechen. In den Betrieben und Institutionen werden über Initiativen der Arbeiter (?) und Angestellten Wehrsonds geschaffen. Die Presse veröffentlicht eine Eingabe der Arbeiterschaft mehrerer Moskauer Fabriken an die Sowjetregierung, worin um die beschleunigte Ausgabe der dritten Industrialisierungsanleihe erjucht und die Eröffnung einer Sammelaktion für den Bau von Flugzeugen, Tanks und Kriegsschiffen mitgeteilt wird. Derartige Eingaben veröffentlicht auch die Provinzpresse, welche auch Zeichnungen für den Wehrsonds entgegennimmt.

## Konferenz auf dem Festland?

London, 20. Juli. Reuter meldet aus Paris über die gestrige Unterredung zwischen Briand und Lord Tyrrell, es heiße, daß die britische Regierung einer Stadt auf dem Kontinent als Zusammenkunftsort zustimme, jedoch unter der Bedingung, daß sie nicht so weit von London entfernt sei, wie Lugan oder Lausanne. Die französische Regierung ziehe immer noch eine Stadt in der Schweiz vor, sei aber zu einer Vereinbarung mit der britischen Regierung gelangt. Es werde in Paris angenommen, daß Briand und Tyrrell einen Vorschlag vereinbart haben, der den anderen interessierten Mächten unterbreitet werden soll. Sollte dieser Vorschlag angenommen werden, so würde es möglich sein, den Zusammenkunftsort anfangs nächster Woche bekanntzugeben. Vorläufig wird der Name der gewählten Stadt geheimgehalten.

## Hochbetrieb in Nürnberg.

Nürnberg, 20. Juli. (Eigenbericht.) Das deutsche Arbeiter-Turn- und Sportfest steht jetzt auf seinem Höhepunkt. Immer noch treffen mit der Eisenbahn, auf Mädem und anderen Beförderungsstellen Tausende von Teilnehmern ein. Aus der Tschechoslowakei sind etwa 800 Arbeitersportler eingetroffen. Im Stadion werden ununterbrochen Wettkämpfe ausgetragen. Besonders starken Besuch weisen Fußball, Handball, Leichtathletik und Turnen auf. Auch in der Schwimmbahn herrscht Hochbetrieb.

## Der Kampf um den Rhein.

Die heftigen Debatten, die seit Tagen trotz drückender Julihitze mit äußerster Erbitterung in der französischen Kammer um die Poincaré-Briandische Außenpolitik geführt werden, stellen — wenn die Hoffnungen aller Freunde des Friedens und einer europäischen Völkergemeinschaft sich erfüllen — die letzte Etappe auf dem Weg zum endlichen Frieden am Rhein dar. Ein tausendjähriger Kampf geht seinem Ende entgegen und nicht die Kanonen sind es, die das letzte Wort sprechen, nicht die Gewalt endet den Kampf um den Rhein, sondern der Wille der arbeitenden Massen, die haben und drüben, seit Jahrzehnten für Verbrüderung und Versöhnung kämpfen, und deren Wille den Antrieb zu den diplomatischen Aktionen schafft, die in nächster Zeit den tausendjährigen Zwist begraben sollen.

Denn seit die Enkel Karls des Großen im Jahre 843 in derselben Stadt Verdun, vor deren Wällen mehr als tausend Jahre später das graunise Schlachtfeld der letzten Schlacht um das „Zwischenland“ sich abspielten und anderthalb Millionen Männer verbluten sollten, ihr Reich in drei Teile geteilt hatten, war der Kampf zwischen dem östlichen und dem westlichen um den Besitz des mittleren, eben jenes Lothringens, das von seinem ersten Herrn, dem Karolinger Lothar seinen Namen herleitete, nie zur Ruhe gekommen. Die ideale Lösung wäre ja wohl das „Zwischenland“ gewesen, das zuerst als selbständiges Königreich von der Rhein- und Scheldemündung bis an die Alpen und die Mündung der Rhone reichte. Aber künstliche Teilungen, mögen sie durch Zufall oder Ueberlegung noch so richtig die vernünftige Lösung eines Gebietesstreites darstellen, halten vor der Geschichte selten stand. Die Völker schieden sich nicht so, wie der Verduner Vertrag sie abgegrenzt hatte, sondern die Deutschen von Osten, die Westfranken (also die späteren Franzosen) von Westen griffen über die lothringische Grenze herüber und von dem Zwischenland blieb im Wesentlichen nur übrig, was heute noch von ihm besteht: die belgischen und holländischen Niederlande. Mindestens einmal in jedem Jahrhundert kämpften Deutsche und Franzosen um die Westgrenze zwischen Maas und Rhein, beide beriefen sich auf den gemeinsamen Reichsgründer Karl und als der Franzosenkönig Lothar im Jahre 978 bis zum Grabe Karls des Großen in Aachen vorgedrungen war, ließ er den Reichsadler auf dem Dom nach Westen drehen; Otto II. drehte ihn freilich wieder zurück und bedrohte Paris. Von Geschlecht zu Geschlecht erbte sich der Ehrgeiz fort, im Wechsel der Dynastien haben und drüben blieb man dem Hasse treu, so daß der Glaube an den „Erbfeind“ entstehen konnte, den Karolinger Capetingen, Valois, Bourbonen und Bonapartes rechts des Rheins, Habsburger und Hohenzollern auf dem linken Ufer suchten.

Die Ursachen des tausendjährigen Streites liegen freilich tiefer, als eine ideologische Geschichtsbetrachtung zu ergründen vermag. Das zwischen Kanal, Ozean, Pyrenäen, Mittelmeer und Alpen eingeschlossene Frankreich suchte aus der Enge seiner natürlichen Grenzen den Ausweg dort, wo einzig ein Weg frei blieb, im Nordwesten und es proklamierte als letzte seiner natürlichen Grenzen den Rhein, weil es nur in dieser Richtung Raum gewinnen konnte. Die bedeutendsten deutschen Staatsmänner haben, ehe die Historiker das erkannten, es instinktiv gefühlt und wie Leibniz den Drang Ludwigs XIV. zum Rhein ablenken wollte, indem er ihn auf Ägypten verwies, so hat Bismarck nach 1870 Frankreichs Kolonialpolitik gefördert, um es vom Elbaf abzulenken. Es war das dümmste, was die Epigonen Bismarcks im Glauben, daß sie dem französischen Imperialismus in Marokko entgegenzutreten und seinen Blick wieder nach dem Münster von Straßburg zurücklenkten!

Die Widerstandskraft, die Deutschland dem französischen Drang nach Osten entgegensetzte, ließ nach, als die deutsche Expansions-



Kraft ihrerseits im Osten einen Ausweg fand. Als sich durch die Kolonisation Ostindiens das Reichsgebiet um mehr als die Hälfte vergrößerte, trug man es nicht schwer, im Westen einen Grenzstreifen zu verlieren. Später hätte man gern Widerstand geleistet, aber die politische Herrlichkeit Deutschlands machte ihn illusorisch. Durch Verrat der Hohenzollern, des „großen Kurfürsten“, den die Legende zum nationalen Helden umfog, durch Verrat der Wittelsbacher, die mit Frankreich marschierten, durch Verrat eines deutschen Markgrafen, des Straßburger Bischofs Fürsten Egon Fürstenberg, fielen nach den schon verlorenen Bistümern Metz, Toul und Verdun auch das Elsaß und Straßburg an die Franzosen. Und als 1815 eine Möglichkeit der Rücknahme des Elsaß unter europäischer Garantie bestand, war die Eifersucht zwischen Sabburgern und Hohenzollern so groß, daß sie das umstrittene Land lieber den Franzosen ließen, damit in feierlichem Vertrage auf die Rechte Deutschlands an dem oberen linken Rheinufer verzichtend. Als Bismarck dann 1871 die Provinz annektierte, war es fast zu spät, denn das Elsaß fühlte französisch, und die preussische Militärdiktatur gab dem „deutschen“ Volksbewußtsein der Elässer den letzten Rest. Kein Zweifel, daß 1918 90 Prozent der ansässigen Bevölkerung die Franzosen als Befreier begrüßte, und heute noch, nach allerhand Enttäuschungen würden vielleicht viele für ein neutrales Elsaß, aber kaum mehr als ein Zehntel für die Rückkehr zum Reich stimmen.

Dennoch wäre der Streit um den Rhein weiter gegangen, wenn die Nationalisten und Berlin und Paris Oberwasser behalten hätten. Die einen wollten das Elsaß zurückholen und die widerspenstigen alemannischen Bauern noch einmal mit den Segnungen einer preussischen Verwaltung beglücken, die drüben wollten zum Elsaß nun noch die Saar und das Land am Niederrhein dazunehmen. Westarp und Sittler brannten auf den Machtkrieg gegen Frankreich, Koch und Roinears wäre dieser Krieg gelegen gekommen, um die Grenze an den Niederrhein vorzuschieben und auch auf den Türmen des Kölner Domes die Trifolore zu hissen. Es ist der Tätigkeit der Sozialisten beider Länder, dem Wirken der Internationale, dem unbeirrbareren Kampf der deutschen und französischen Sozialdemokratie um Vernunft und Frieden zu danken, daß wir statt des Machtkrieges den Vertrag von Locarno bekamen, der die Westgrenze Deutschlands unter freiwilligem Verzicht des Reiches auf das Elsaß festsetzt und unter die Garantie Englands stellt. Es ist das Verdienst der Sozialdemokratie, wenn das Vertrauen auf beiden Seiten erstarrte, wenn man zu einer beiden Teilen erträglichen, wenn auch auf beiden Seiten Opfer heischenden und Illusionen zerstörenden Lösung der Reparationsfrage gelangte und wenn wir heute vor der Liquidation der Rheinlandsbesetzung, nun auch vor dem faktischen Verzicht Frankreichs auf weitere Eroberungen stehen.

Welch gewaltiges Symbol der Erstarkung der völkerverbündenden Idee, daß im englischen Unterhaus unter tosendem Beifall der Arbeiterpartei gesagt

werden konnte, die Rheinlandsbesetzung werde in England mit derselben Begeisterung aufgenommen werden wie in Deutschland. Welcher Fortschritt, wenn in der französischen Kammer Léon Blum für die Befreiung des deutschen Rheinlandes kämpft, wenn der ehemalige effiziente Reichstagsabgeordnete Grumbach Deutschlands Recht auf den Rhein verteidigt! Daß die Arbeiter Frankreichs und Englands heute zu uns stehen, für die Befreiung des Rheinlandes kämpfen, das ist nur möglich geworden durch das Bekenntnis von neun Millionen deutschen Arbeitern zur

## Indien und die Arbeiterregierung.

Kalkutta, im Juli. (Eig. Bericht.)

Der Niederschlag, der durch den Wahlsieg der Arbeiterpartei geschaffenen neuen Situation für Indien in der indischen Öffentlichkeit erweckt nach außen den ertümelnden Eindruck, als ob hoffnungslose Resignation die Stimmung völlig beherrscht. Nicht nur die radikalen, auch die gemäßigteren Elemente des Indischen Nationalkongresses sind auf die Formel höchstens Misstrauen gegen alles eingestellt, was nicht auf völlige Unabhängigkeit und wenigstens die weitgehende Selbstverwaltung für Indien hinausläuft. Selbst Mrs. Annie Besant, die anlässlich ihres Aufenthaltes in England Gelegenheit hatte, die Stimmung an Ort und Stelle zu studieren, predigt nach ihrem alten Text „Der Preis für Indiens Lokalität ist Indiens Freiheit“ größte Skepsis.

Angeichts dieser Unentwegtheit, die sich grolend auf das Naturrecht unbefränkter Selbstbestimmung beruft, scheint die Situation für England höchst schwierig und die einzige Lösung der ohnehin mit allerhand Sorgen belasteten Labour-Regierung, wenigstens das Minimum der nationalistischen Wünsche zu akzeptieren. Nun ist der Begriff dieses Minimums keineswegs scharf umrissen. Während er für Annie Besant und ihre Freunde in dem sogenannten Nehru-Report enthalten ist, hat ein nicht zu unterschätzender Teil Indiens trotz der Boykottparole des Nationalkongresses die Arbeit der Simon-Kommission unterstützt und sie damit als Plattform für eine Verständigung anerkannt. Verschiedenen Gruppen geht nicht einmal die Forderung der Unabhängigkeit in der vom Kongress vorgeschlagenen Form weit genug und in dem großen Topf der indischen Freiheitsbewegung brodeln die verschiedensten Substanzen wild durcheinander.

Nach konservativen Begriffen war der Weg aus diesem Labyrinth der Meinungen leicht gefunden. Er bestand in dem Willen zur Erhaltung der gegenwärtigen englischen Machtstellung um jeden Preis und mit jedem Mittel. Diese Politik trägt die Hauptschuld an dem gegenwärtig so schwierigen Beziehungs zwischen England und Indien. Die Arbeiterregierung steht nun vor der harten Aufgabe, dieses Verhältnis neu und zwar so zu gestalten, daß die jegliche Form im Wesen bleibt und doch auf eine beide Teile befriedigende Art innerlich neu gestaltet wird.

Als erste Voraussetzung für ein solches Ziel erblickt die englische Politik traditionsgemäß die Prüfung der Realitäten durch ein Gremium von Sachverständigen. Diese Arbeit hat auch der Tätigkeit der Simon-Kommission zu Grunde gelegen. Das englische Kolonialamt hat jedoch unter dem Einfluß der Tories bei der Festsetzung ihrer Kom-

missionen die Fehler begangen, dem nationalen Selbstgefühl der Inder auch nicht im geringsten Rechnung zu tragen. Wenn sie trotzdem namentlich im Bundesrat und im Bund ungeachtet der nationalistischen Boykottpropaganda nicht unbeträchtliche praktische Erfolge aufzuweisen hat, so ist das ein Beweis für die Theorie, daß nicht nur zwischen Hindus und Mohammedanern noch tiefgehende Differenzen über die Selbstverwaltung bestehen, sondern daß auch weite Kreise der nicht mohammedanischen Bevölkerung anderer Ansicht über die Notwendigkeiten Indiens sind als die Gefolgschaft der Kongresspolitiker. Die radikale indische Unabhängigkeitsbewegung ist als erst zu nehmender Faktor noch nicht sehr über die Grenzen Bengalens hinausgekommen. Deshalb bleibt für einen Kampf wie für friedliche Verhandlungen die Aktivität wie die Abstinenz der übrigen Landesteile ausschlaggebend, wenn sie auch kulturell und politisch hinter der Entwicklung des Küstengebietes zurückgeblieben sind.

Das Problem der Arbeiterregierung besteht realpolitisch gesehen darin, sich dieser Voraussetzungen zu bedienen, ohne sie mechanisch und brutal auszunutzen wie das von konservativer Seite der Fall gewesen ist. Dazu gehört Takt, psychologisches Feingefühl und vor allem das Verständnis dafür, daß Freiheit und Demokratie in ihrem Ausmaß nicht ausschließlich vom stärkeren Partner bestimmt werden. Die Beurteilung der Persönlichkeit des Staatssekretärs für Indien Wedgwood Benn in seinem neuen Wirkungskreis deutet darauf hin, daß die ernsthaften Politiker Indiens mit dem Vorhandensein dieser Eigenschaften bei ihm als Plusmoment für die indische Politik und für kommende Verhandlungen rechnen. Mit einigen Taten wie der Einstellung des Prozesses gegen die Gewerkschaftsführer und ihrer Freilassung, der Begnadigung der närrischen Fanatiker, die das Attentat in der gezeigten Versammlung zu Delhi verübt haben, und in einer energischen Aktion gegen die Auswüchse der Bürokratie namentlich in der Handhabung der Steuererhebung auf dem Lande sowie mit ernsthafter Sozialpolitik für die Industriearbeiter wäre es Wedgwood Benn ein leichtes die Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, die für erfolgversprechende Verhandlungen zwischen England und den Völkern seines wertvollsten überseeischen Besitzes so unumgänglich nötig sind.

Die Vertrauensreserve Englands in Indien ist, wie der Ausfall der Wahlen zu den Provinzialverwaltungen erwiesen hat, weit größer als im Auslande gewöhnlich angenommen wird. Trotz der allgemeinen durch verschiedene Mißgriffe der angloindischen Verwaltung immer wieder genährten Erregung, die von der Opposition weidlich als Agitationsmittel ausgenutzt wurde, ist es den Kongreßanhängern nicht gelungen, ihre Stellung in diesen Körperschaften zu stärken. Mit Ausnahme von Bengalen, das stets eine nationalistische Mehrheit hatte, sind

überall die Anhänger einer Zusammenarbeit mit der Regierung zurückgeblieben. Für die vom Indischen Nationalkongress zu Beginn des nächsten Jahres angesagte no-cooperation-Bewegung, d. h. Boykott des gesamten Verwaltungsapparates, ist das Ergebnis der mit einem großen Aufwand von geistiger Energie und Geld vorbereiteten Probemobilisierung kein günstiges Vorzeichen. Daher werden selbst Gandhi und die übrigen Freunde des Gedankens der passiven Resistenz im Augenblick einen ehrenhaften Frieden vorziehen.

Wohin die Wünsche der indischen Nationalisten gehen, läßt sich aus den Londoner Informationen ihrer Presse erkennen, die trotz der Zurückhaltung der Regierung eine Fülle von Nachrichten über die nächsten Pläne des Kabinets in der indischen Frage enthält. In der Tat sind sie nicht Berichte über Tatsachen, sondern Versuchsdarstellungen. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie Reflexe der Wünsche Indiens sind, die Eindruck auf das India Office machen sollen. Alle diese Forderungen bewegen sich in der Richtung auf eine neue Konferenz, bei der auch im Gegensatz zu dem von der Simon-Kommission geübten Verfahren die Führer Indiens mit am Tisch sitzen werden. Der neue Staatssekretär hat den von Indien her zugeworfenen Ball bereits aufgenommen. Seine Unterredung mit der indischen Dichterin und Politikerin Sarojini Naidu ist ganz auf diesen Ton gestimmt. Gut unterrichtete Leute wollen sogar schon wissen, daß die ersten Fäden zwischen dem Colonial Office auf der einen und Gandhi und Motilal Nehru auf der anderen Seite bereits gesponnen werden. Keinesfalls darf der neue Mann für Indien den Eindruck aufkommen lassen, daß er ein Anhänger der Sir John Simon zugeschriebenen Idee des „cold storage“ ist, der Absicht, die indische Frage vorläufig auf Eis zu legen. Die Erwartungen Indiens sind zwar nicht zu hoch gespannt, aber irgend eine Tat erwartet ganz Indien ohne Unterschied der Partei. Der psychologische Moment für eine indische Reform ist niemals günstiger gewesen als jetzt und es besteht die in der Politik nicht allzuoft wiederkehrende Gelegenheit zur Schaffung eines brauchbaren Kompromisses, das die in letzter Zeit stark erschütterten Beziehungen zwischen England und Indien wiederum auf einige Zeit ins Gleichgewicht bringt.

**Unentbehrlich**  
für Vertrauensleute und Helfer der  
**Arbeiterfürsorge**  
sind die „Merkblätter für Fürsorgefunktionäre“.

**Bisher erschienen:**

- Nr. 1. Richtlinien für Fürsorgefunktionäre. H. Tell.
- Nr. 2. Fürsorge und Gesellschaft. Von Heinrich Hergel.
- Nr. 3. Arbeiter-Fürsorge und Fürsorge-Einrichtungen. Von Theodor Schuster.
- Nr. 4. Arbeiterbewegung und Arbeiterfürsorge. Von Josef Hoffbauer.
- Nr. 5. Aufgaben der Arbeiterfürsorge. (Kampf gegen Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Alkoholismus.) Von Dr. Arnold Holltscher.

**In Vorbereitung:**

- Nr. 6. Sozialhygiene und Arbeiterfürsorge. Von Dr. Theodor Gruschka.
- Nr. 7. Gewerkschaft und Arbeiterfürsorge. Von Anton Schöler.

Die Merkblätter sind zu beziehen durch den Verband „Arbeiterfürsorge“, Geschäftsstelle  
**Brünn, Französische Straße 24.**  
**Holt Euch Rat bei uns!**  
Die Arbeiterfürsorge ist die organisierte Selbsthilfe des Proletariats!  
Dem Klassengenossen soll durch den Klassengenossen geholfen werden!  
**Gründet Bezirksvereine! Werbet Mitglieder!**  
**Helft der Arbeiterfürsorge!**

„Ach, von da hinten!“ lautete die Antwort wie am Abend vorher.  
Roseta, obwohl eigentlich nicht weniger schüchtern, mußte dennoch lächeln. Aber erst als sie ihm von den Aengsten sprach, die ihr der einsame Weg stets verursachte, brachte es der Bursche über sich, den Mund anzutun:  
„Da ich immer Geschäfte für den Meister in der Huerta zu erledigen habe, kann ich dich jeden Abend nach Hause bringen.“  
Lachend wie tags zuvor verabschiedeten sie sich. Für Roseta jedoch folgte eine unruhige Nacht. Von phantastischen Träumen gequält, in denen Roseta die Hauptrolle spielte, warf sie sich in den Kissen umher.  
Die Sonne schaute längst durch ihr Fensterchen, als sie am nächsten Morgen — es war Sonntag, der einzige Tag, an dem sie ausschlafen konnte — mit müden Gliedern erwachte. Aber leuchtete die Sonne nicht heller als sonst? ... Sungen die Vögel nicht lieblicher? ...  
Fröhlich vor sich hinstimmend, holte sie ihren Sonntagstag aus dem Schrank. Ihre Mutter hatte recht: mit sechzehn Jahren wurde es Zeit, auf ihr Aeuheres zu achten. Vorsichtig, als wären es kostbare Spitzen, streifte sie das Röschchen aus weichem Perkal über und schnürte das Korsett — hoch und starr, wie es nur valencianische Bäuerinnen tragen — noch fester, denn in der Huerta gilt es als Unkeuschheit, wenn die Mädchen den Busen nicht verbergen.  
Und zum ersten Male in ihrem Leben verbrachte Roseta mehr als eine Viertelstunde vor dem winzigen Quecksilberpiegel mit lackiertem Fichtenrahmen, einem Geschenk ihres Vaters, in dem Frisur und Gesicht immer nur stückweise zu sehen war. Prüfend betrachtete sie ihr feines Röschchen, die Grübchen in den rosigen Wangen, die klaren, grünen Augen. Nichts Besonderes, meinte sie, immerhin gab es Duzende von Mädchen der Huerta, die häßlicher waren.  
Ungebuldig — die Kirchenglocken läuteten schon — trieb Teresa die Tochter zur Eile an. Doch diese löste die Frisur wieder auf, um die Haare anders zu ordnen. Auch die Mantilla machte ihr zu schaffen, bis die Falten endlich nach Wunsch fielen.  
Beim Verlassen der Kirche spähte Roseta verstoßen durch die offene Tür des Schlächters. Hinter dem Ladentisch half Relet die Kunden zu bedienen. Mit einer Hammelkeule in der Hand starrte der Bursche wie verzückt zu ihr hin, und erst ein derber Knuff seines Herrn rief ihn in die Wirklichkeit zurück.  
Traurig und langweilig verging der endlose Sonntagnachmittag für das junge Mädchen.  
Aber welche Fortschritte hatte Relet über Sonntag gemacht! Als er Roseta am Montagabend erwartete, begnügte er sich nicht mit dem gewohnten Gruß, fuhr vielmehr, wenn auch zaghaft und in langen Zwischenpausen, fort:  
„Ich freue mich sehr, dich wiederzusehen.“ Eine Aeußerung, die Roseta mit einem zärtlichen „gracias“ quittierte.  
„Dast du dich gestern gut unterhalten? ...“  
Auf diese Frage erhielt er keine Antwort.  
„Für mich war es ein langweiliger Sonntag. Mir fehlte etwas, ... ich habe mich so daran gewöhnt, diesen Weg zu gehen ... Nein, an dem Weg liegt es nicht; was mich freut, ist, daß ich dich begleiten darf!“  
Hier hielt er verwirrt inne und biß sich nervös auf die Lippen, in Angst, zu dreist geworden zu sein. Und die mutwillige Roseta vermehrte noch seine Verwirrung:  
„Warum freut es dich eigentlich, jeden Abend mit mir den langen Weg bis zu unserer Barraca zu machen? Wer wie du den ganzen Tag arbeitet, muß abends müde sein. Und was würden wohl die Leute sagen, wenn sie es wüßten? ... Und mein Vater? O weh, o weh! ... Warum also, sag?“  
Doch Relet kroch in sich zusammen wie ein Angeklagter, der überführt ist, und schlich gedrückt neben ihr her. Erst als die Barraca auftauchte, hob er den Kopf.  
„Warum? ... Weil ich dich lieb habe!“ murmelte er.  
Und bestürzt über seine eigenen Worte, lief er spornstreichs davon.  
Also liebte er sie! ... Seit Tagen hatte Roseta dieses Wort erwartet. Nichtsdestoweniger erschien es ihr jetzt wie eine überraschende Enthüllung. Und die ganze Nacht hindurch flüsterten tausend Stimmen ihr ins Ohr: „Weil ich dich lieb habe!“  
Weitere Liebesworte wurden nicht mehr zwischen den beiden ausgetauscht. Sie betrachteten sich als verlobt, und Relet versäumte kein einziges Mal, das Mädchen abzuholen.  
Der dickbäuchige Schlächter von Alboraha tobte über die Veränderung seines bisher so ordentlichen Gehilfen, der ständig neue Vorwände fand, um abends fortzugehen. Doch auf Relet machten weder Ermahnungen noch Drohungen Eindruck.  
Er hatte seiner Verlobten ein Nest mit jungen Vögeln geschenkt, das sie in ihrem Schlafzimmer aufstellte. Jährlich fütterte sie die mit weichem Flaum bedeckte Brut, deren weft aufgerissene Schnäbelchen immer nach Brotkrumen verlangten, und vergoß Tränen, als ihr kleinen Brüder aus lauter Liebe eins erdrückten.  
Ein anderes Mal brachte er Feigen und Pistazien mit, die sie zusammen verzehrten, wobei sie sich glücklich in die Augen sahen. Doch die unachtsame Roseta verbot ihm diese Verschwendung.  
„Du mußt sparsamer sein. Wenigstens zwei Reales hast du in einer Woche ausgegeben. Rent' an die Zukunft!“  
Aber Relet war großzügig.  
(Fortsetzung folgt.)

## Die Huerta. 16

Roman von Blasco Ibañez.

Roseta empfand eine gewisse Erleichterung, als sie an der Stimme Relet erkannte. Der Enkel des blinden Schäfers war ein guter, arbeitsamer Junge, doch so schüchtern, daß sich alle Mädchen über ihn lustig machten. Er konnte kein Wort vorbringen, ohne zu erröten. Auch liebte er es nicht, sich mit den übrigen Burschen im Wirtshaus herumzutreiben oder auf den Plätzen von Alboraha Ball zu spielen, sondern streifte in seinen freien Stunden durch die Felder, freute sich über den Sang der Vögel oder lag unter einem schattigen Baum und spielte die Flöte.

Auf die Frage des jungen Mädchens, woher er käme, antwortete er mit einem vagen „von da hinten“. Dann verfiel er in Stillschweigen, als hätte ihn dieser Satz eine ungeheure Anstrengung gekostet. Wortlos folgten sie den Weg fort bis in die Nähe der Barraca.  
„Bona nit y gracias!“ dankte Roseta.  
„Bona nit!“ Und Relet verschwand im Dunkeln.

Es war eine Begegnung ohne Wichtigkeit gewesen, eine angenehme Begleitung, die ihre Furcht verschucht hatte. Trotzdem mußte Roseta, als sie zu Bett ging, an Relet denken.

Und seltsam, auch am nächsten Abend traf sie ihn fast an derselben Stelle außerhalb der Stadt.

„Bona nit!“ und wortlos gab er ihr wieder das Geleit. Doch das junge Mädchen, mehr zum Neben aufgeleget, war damit nicht zufrieden. „Welch sonderbarer Zufall, daß wir uns zwei Tage nacheinander hier treffen! Woher kommst du?“



**Genossen! Genossinnen!**

In jeder Betriebsversammlung, in jeder Gewerkschaftsversammlung, in jeder Genossenschaftsversammlung, in jeder Bäckerversammlung, in jeder Frauenversammlung, in jeder politischen Versammlung, in jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation sollt ihr für die

**sozialdemokratische Parteipresse**

intensivste Mitarbeit leisten

**Die Wahlen in Finnland.**

Von Karl S. Witt, Helsingfors.

Die Parteigrenzen sind in Finnland genügend fest, um keine größeren Überraschungen zu gestatten. Auch die Wahlen vom 1. und 2. Juli haben keine gebracht.

Etwas neues war diesmal das Erscheinen einer neuen Kleinbauernpartei, die zum Teil dem Bauernbunde, zum Teil der Sozialdemokratie Stimmen zu entziehen versuchte. In einigen bürgerlichen Kreisen hoffte man, die neue Partei würde der Sozialdemokratie Eintrag tun, was aber so gut wie gar nicht geschehen ist. Höchstens hat sie die Sozialdemokratie gehindert, ein paar neue Mandate zu gewinnen; die große Mehrzahl der kleinen Bauern aber blieb der Sozialdemokratie treu.

Auch sonst mißlingen die Hoffnungen der Reaktionen. Gerade die reaktionärste Partei, die nationale Sammlungspartei, hat eine schmerzliche Niederlage erlitten; das war die Antwort der Wähler auf das Wahlprogramm dieser Partei, das u. a. die Einschränkung der bürgerlichen Freiheiten der Arbeiter forderte.

Der Fortschrittspartei ging es nicht besser. Sie hat das Schicksal des bürgerlichen Liberalismus mehrerer anderer Länder geteilt; seit mehreren Jahren schon befindet sie sich in stetigem Sinken. Jetzt bleiben ihr nur noch einige wenige Sitze; da die jetzige Regierung von dieser Partei gebildet wird, wird ein Regierungswechsel allgemein als bevorstehend betrachtet.

Die Mandate, die diese zwei Parteien verloren, sollen dem Bauernbunde zu. Dadurch hat zum erstenmal seit der Einführung des allgemeinen Stimmrechts eine bürgerliche Partei eine größere Zahl von Sitzen erobert als die Sozialdemokratie. Der Bauernbund ist unter den mittelgroßen Bauern fest verankert; er verteidigt eben das Maß von politischer Demokratie, das der Bauernschaft nötig ist; auf dem wirtschaftlichen Gebiete verteidigt er rücksichtslos die Interessen der wohlhabenden Bauern (Getreidezüchter).

Die Sozialdemokratie, der die Lage ungünstig war, erwartete keine großen Erfolge. Sie hat ihre Stimmenzahl bewahrt und sogar um ein paar Tausend vergrößert und kam bis auf 260.000 Stimmen. Ein Mandat ging verloren; es blieben also 59 sozialdemokratische Sitze.

Dem Kommunismus ist es gelungen, seine Stimmenzahl um ganze 18.000 zu erhöhen, wodurch er bis auf 127.000 Stimmen gelangte; drei neue Mandate fielen ihm zu. Das war das Ergebnis einer bemerkenswert energischen und hinsichtlich der Argumente hemmungslosen Propaganda, wobei besonders die Tätigkeit der sozialdemokratischen Regierung von 1927 in lügenhaft demagogischer Weise gegen die Sozialdemokratie ausgenutzt wurde.

Die Mandate verteilen sich:

Bauernbund	61
Sozialdemokraten	59
Sammlungspartei	28
Schwedische Partei	23
Kommunisten	23
Fortschrittspartei	7
Zusammen:	200

Die Hauptsache ist, daß der Ansturm der Reaktion noch einmal abgekehrt wurde. Seit langem schwebt den finnischen bürgerlichen Parteien das Ziel vor: zusammen die Mehrheit zu erobern; das würde eine Koalition auf nationalistischem Boden bedeuten unter der Führung der Reaktionen; in der Außenpolitik würde dann die „baltische Orientierung“ verwirklicht werden können, wie sie die Fortschrittspartei am eifrigsten verteidigt, die in Wirklichkeit Finnland in die gefährlichsten Abenteuer hineinziehen könnte.

Die „nicht patriotischen“ Parteien, die Sozialdemokraten, die Kommunisten und die Schweden, die aus nationalen Gründen oft mit der Sozialdemokratie gehen, behielten auch diesmal die Mehrheit. Es ist dies eine Mehrheit, auf der eine weitgehendere fortschrittliche Tätigkeit kaum suchen kann — das Experiment der sozialdemokratischen Regierung von 1927 hat das gezeigt — aber sie wird hoffentlich die schimmigen Gefahren der Reaktion abwehren.

**Antifascisten über Südtirol.**

Die Mitteilungen der Italienischen Antifascistischen Konzentration in Paris vom 16. Juni bringen eine Abhandlung über die nationalen Minderheiten in Italien.

Während nach dem Friedensvertrag von Saint Germain Italien feierlich versprochen hatte, die Freiheit der Sprache, Kultur, Gewohnheiten und der Sozialgesetzgebung der annectierten Gebiete zu achten und ein Leben der angegliederten Volksstämme auf dieser Basis möglich

gewesen wäre, hat der Faschismus das alles umgestürzt.

„Er hat das Gesetz und den Vertrag abgeleugnet. In den neu erworbenen Gebieten war die Errichtung der Diktatur und die Unterdrückung jeglicher Freiheit bestiger als sonst irgendwo. Man schlug gegen die ethnischen Minderheiten wahrhaft eine Politik schärfster Entnationalisierung ein. Man begann mit der Unterdrückung sämtlicher Verwaltungsautonomie, die unter der österreichischen Herrschaft bestanden hatten; sogar in den ausschließlich von Deutschsprachigen bewohnten Gemeinden wurde die Muttersprache als Amtssprache in Verwaltung, Justiz, Schule, ja sogar in den Verträgen vor Advokaten usw. verboten und rücksichtslos durch die italienische Sprache ersetzt. Jeder Zug örtlicher Eigenart ist in den Namen der Städte, der Märkte, der Straßen verschwunden, desgleichen aus den Geschäftsausschriften und aus den Fremdenführern. Ein fascistisches Dekret befahl den Fremdsprachigen, ihre Namen und sogar ihre Vornamen zu italianisieren. Ein anderes Dekret befahl, auf den Kirchen, den Denkmälern und schließlich sogar auf den Grabsteinen der Friedhöfe die deutschen oder slawischen Worte auszutilgen. Die fremdsprachigen Schulen wurden geschlossen, über 400 slawische Schu-

len unterdrückt. Solange Verträge und Gerichtsverhandlungen in einer Sprache gehalten sind, welche die Eingeborenen in keiner Weise verstehen, hat in der Praxis jede Zivil- und Strafgerichtsbarkeit zu bestehen aufgehört.

Die deutsche Sprache, die man in einer Reihe von Mittelschulen auch der alten Provinzen lehrte, ist heute in Südtirol verboten. Alle fremdsprachigen Zeitungen wurden unterdrückt; alle nicht italienischen örtlichen Vereine aufgelöst, sogar jene, die sich nur mit Alpinismus und Sport beschäftigten. Die im Besitz von Bergsteigerverbindungen stehenden Schutzhütten wurden zu Gunsten des „Club Alpino Italiano“ konfisziert und völlig dem Faschismus überliefert. In den Kirchen muß man italienisch beten. In den Bibliotheken hat man alle nicht italienischen Bücher beschlagnahmt und vernichtet. In den Kaffeehäusern dürfen zwangsweise nur italienische, d. h. fascistische Zeitungen und Zeitschriften gehalten werden.

Vor allem nach Südtirol hat man eine große Anzahl von Beamten und Faschisten aus den alten Provinzen gebracht, um fascistische Propaganda und Beschimpfung der Einheimischen zu betreiben, von denen mehrere deportiert und eine Reihe vom Sondergerichtshof der Schwarzgebirgen verurteilt wurden.“

**„Gerührt durch so viel guten Willen...“**

**Fascistisch-bolschewistische Wahlverwandtschaft.**

Von J. Grefow.

Vor einiger Zeit machte ein Geschwader italienischer Militärflugzeuge auf Befehl von Mussolini einen Flug über das Mitteländische und Schwarze Meer. Ziel dieser militärischen Demonstration war zu bezeugen, daß der Führer des Faschismus stark und mächtig ist, und daß seine eiserne Faust bereit ist, auf jeden niederzujaulen, der sich seiner Eroberungspolitik auf dem Balkan in den Weg stellen würde. An die Spitze der Expedition war auch der passende Führer gestellt worden: es war Balbo, der Staatssekretär im Ministerium für Luftschiffahrt, ein Mann, dessen Name schon öfter in Zusammenhang mit den fascistischen Muttaten genannt worden ist.

Die militärische Expedition der Faschisten hat es nicht veräuert, auch das „Land der proletarischen Diktatur“ zu besuchen, dieses Land, das, wie man weiß, allein auf der ganzen Welt einen ersten und ehrlichen Kampf gegen den Krieg und Faschismus führt, anders, als jene „Sozial-Faschisten“, welche in England an der Macht sind oder an der Koalition in Deutschland teilnehmen.

Und wie sollten auch die Bolschewiki diesen frechen und natürlich unerbetenen Besuch der fascistischen Imperialisten nicht ausnutzen, um ihnen gehörig eins auszuwichsen und dem gesamten Weltproletariat zu zeigen, daß die kommunistische Diktatur nicht mit irgendwelchem „Sozial-Verräter“ zu vergleichen ist?

Leider waren die bolschewistischen Zeitungen sehr sparsam in ihren Mitteilungen über den Aufenthalt des fascistischen Geschwaders in Odessa und verzichteten mit der ihnen angeborenen Bescheidenheit auf die Beschreibung des mutigen und würdigen Verhaltens der russischen Regierung. Jetzt aber hat unser französisches Bruderorgan „Le Populaire“ (vom 7. Juli) aus der (fascistischen) Turiner „Gazetta del Popolo“ die Korrespondenz eines Teilnehmers dieses „Besuches“ angeführt. In dieser interessanten Korrespondenz lesen wir nun folgendes:

„In Gedanken kehren wir zu den unvergesslichen Tagen zurück, die wir im Sowjetlande verbrachten, zu dem wirklich unerwarteten Empfang und zu der Sympathie, die uns die Bevölkerung in jeder Weise bezeugt hat.

Die einwandfreie Liebenswürdigkeit, mit der man uns bei der Ankunft empfing, die unermüdbare, geduldige, unglaubliche Aufmerksamkeit der Menge vor unserem Hotel, der unvergeßliche Empfang im Palast der Roten Armee, die Gefolgschaft, die jeder von uns hatte, wenn er frei durch die Straßen ging und das fascistische Abzeichen trug, haben uns den niederschlagenden und kalten Eindruck vergessen lassen, den das allgemeine Stund auf uns machte.

Denkt doch nur, daß der Faschismus der erste war, der mit seinen Flügeln auf dem Sowjetland erschienen und dem alle Ehren erwiesen worden sind.

Ich nehme an, daß keine ausländische sozialistische Delegation mit soviel Luxus und soviel Opfer dieser armen Teufel empfangen worden wäre, die, um sich nicht schlecht anzunehmen, besonders Brot für unsere Mägen zu baden mußten.

Gerührt durch soviel guten Willen haben wir während dieser zwei Tage oft den Vergleich ziehen müssen mit dem kalten Empfang in Marseille während unserer vorjährigen Fahrt im westlichen Teil des Mitteländischen Meeres.“

Nachdem der Korrespondent vom Besuch im Volkshaus berichtet hat, wo „die jungen Kommunisten die Bedeutung der Farben und des Sammers (das fascistische Symbol) erklärt haben wollten“, fährt er fort:

„Bis spät in die Nacht konnte ich auf dem Boulevard Feldmann — eine riesige Treppe, die mit ihren 90 Stufen die Stadt mit dem Meer verbindet und wo die ukrainischen Schönheiten spazieren zu gehen pflegen — viele zärtliche und leidenschaftliche Szenen beobachten, in denen die Faschisten (Offiziere, Unteroffi-

liere, Flieger, Journalisten) die größten Erfolge zu verzeichnen hatten.

Voriges Jahr — wie sollte man sich daran nicht erinnern! — war ich in Marseille, im Land der traditionellen Gastfreundschaft, mit Pistolen empfangen worden, und als wir noch in der Luft waren, in einiger Entfernung vom Flughafen von Verre, mußten wir unsere Abzeichen vom Helm abnehmen. Im Hotel mußten wir unter Begleitung von zahlreichen Autos und von Polizisten auf Motorrädern fahren!

Gegen 12 Uhr mittags angekommen, blieben wir wie gelungen im Flughafen von Verre, mit andächtigem Verbot hinauszuweichen, unter welchem Vorwand es auch sei, und dann wurden wir auf einem nicht endenwollenden offiziellen Bankett festgehalten. Man fürchtete offenbar, uns vor Sonnenuntergang frei zu lassen. Als wir dann endlich in Marseille ankamen, schloß man uns durch ein anderes vorforschliches Bankett bis zum Schlafengehen ein.“

Die Aergernisse der Faschisten in Marseille, die in so scharfem Widerspruch zu den ungetrübten Freuden in Odessa stehen, lassen sich wahrscheinlich dadurch erklären, daß zu der Zeit in Marseille die verätherische sozialistische Stadverordnetenversammlung regierte, während in Odessa der reinkommunistische 100 v. S. leninistische „Jawollkom“ (Sowjetrepublik) herrschte. Dafür haben aber die Marsailler „Sozial-Faschisten“ in den bolschewistischen Zeitungen vom vorigen Jahre auch ihr Teil bekommen wegen schmeicheleischer „Dienstfertigkeit“ gegenüber den Faschisten: bedenklich — ein Bankett, und nicht nur eins, sogar ganze zwei! Inwiefern die Bevölkerung von Odessa — die „armen Teufel“, die der vergötterte Faschist so herablassend-freundlich auf die Schulter klopfte — sich tatsächlich über die „Bracht“ gefreut hat, mit der die kommunistische Stadtverwaltung die Faschisten in der halbverhungerten Stadt umgeben hat, und welcher Art die „ukrainischen Schönheiten“ waren, die sie mit Järlächeln überschütteten, das ist eine dunkle Frage.

Bezüglich des Lobes der Faschisten, daß nicht eine einzige sozialistische Delegation von den bolschewistischen Diktatoren mit so viel Ehrenbezeugungen empfangen worden wäre, bemerkt der „Populaire“ sehr treffend:

„Das ist richtig, aber leider noch nicht genau genug. Eine sozialistische Delegation könnte nicht einmal in das bolschewistische Rußland fahren. Die Tore dieses Landes sind sogar für sozialistische Journalisten hermetisch verschlossen, während der berüchtigte Faschist Balbo mit offenen Armen empfangen wird. Was aber die russischen Sozialisten betrifft, so sieht man sie in Gefangnisse oder in die Deportation, genau so, wie Herr Balbo, Italo-Gast, mit den italienischen Sozialisten verfahren.“

Die Bolschewiki schrecken nicht vor der schamlosesten Demagogie zurück jedes Mal, wenn europäische Sozialisten, die in Regierungen sitzen, genötigt sind, internationale Umgangsformen zu wählen, die nicht von ihnen abhängen oder monarchistische Gebräuche und Formen der Staatsverwaltung, die im gegebenen historischen Moment noch nicht abgeschafft sind (England, Dänemark, Belgien), zu achten. Dabei beachten sie natürlich selbst alle Regeln der „internationalen Höflichkeit“, wie z. B. beim Empfang von Aman Allah in Moskau. Aber Aman Allah, das war eine „staatliche Notwendigkeit“, was läßt man nicht zur Freireue der Völker des Orients? Und die Faschisten? Würden die bolschewistischen Diktatoren vielleicht erklären, worin die „staatliche Notwendigkeit“ besteht, die sie dazu bewegt hat, die ukrainischen Gäste mit solcher „Herzlichkeit“ zu empfangen und zu umgeben, die die Helfer des italienischen Proletariats und die Mörder von Marzolla vergebens im „sozial-verräterischen“ Marseille gesucht haben.

Aus Moskau berichtet man, daß zur Zeit ein Gegenbesuch der „roten“ Sowjet-Flieger nach dem fascistischen Italien vorbereitet wird. Die fascistisch-bolschewistische Freundschaft wach!

**Tagesneuigkeiten.**

**Der Spießer wittert Blutgeruch.**

„Die Russen versuchen noch einzulernen, aber ausgeschlossen, daß China sie schont. Ich weiß doch, wie die Chinesen denken. Bei uns im Haus hat mal einer gewohnt.“

Ganz gut, daß die Dinge ins Rollen kommen. Die Mandchuren den Chinesen! Sage ich mir, und die Russen von links in die Länge genommen. Zum Wohle, Herr Müller! Herr Ober, ein Bier! Ueberlegen Sie sich mal die Lage genauer: Im Süden liegt Rankung, im Osten die Bahn, den Norden versperrt die chinesische Mauer, vom Westen her greift der Japaner an.

Wäre ich die chinesische Delegation, ich köpfe sämtliche Russen getrost. Na, ich freu' mich sehr immer schon auf die Zeitung. Auf Ihre Gesundheit, Herr Müller! Prost!

**Wenn die Rechte nicht will, was die Linke tut...**

Man weiß schon, daß der staatliche Amtsschimmel trotz seinem Alter zu Kapriolen geneigt ist, die für alle humoristischen Zeitschriften stets einen dankbaren Stoff abgeben und sofern sie uns zum Lachen reizen, mag das ja auch gehen. Wenn aber eine staatliche Stelle das tut, was der Verordnung einer anderen entgegengekehrt ist, und wenn dann die Leidtragenden die Angehörigen des Staates sind, dann ist das eben nicht mehr zum Lachen, sondern fordert zur öffentlichen Kritik heraus.

In den letzten Tagen erhielten wieder zahlreiche Reservisten die Einberufungen zu den Waffenübungen. Auf den Einberufungen sieht vermerkt, daß sie, wenn die Station, zu der sie einrücken müssen, weiter als 600 Kilometer entfernt ist, das Recht haben auch Schnellzüge zu benutzen. Gut und schön: Der Reservist rechnet sich aus, daß er, um zu der und der Zeit in seiner Garnison zu sein, an dem und dem Tag um fünf bis sechs Uhr mit dem Schnellzug abfahren muß. Er begibt sich zur Bahn und erfährt dort, daß die Schnellzugsbenützung für Reservisten vom 15. Juni bis 15. September — eingestellt ist. Er muß also den Personenzug benutzen, kommt einen Tag später an und kann es erleben, daß er für die ganz außerordentlich gute Organisation der staatlichen Stellen noch bestraft wird und einen Tag oder auch mehr nachdienen muß.

Aber was nützt denn die „Begünstigung“ der Schnellzugsbenützung überhaupt? Im Winter gibt es keine Waffenübungen und im Sommer keine Schnellzugsbenützung. Wozu also der Vermerk auf den Einberufungsscheinen?

Die Organisation klappt eben ganz hervorragend und es kann sein, daß demnächst auch die Personenzugsbenützung eingestellt wird und die Reservisten Güterzüge benutzen müssen, sofern sie es nicht vorziehen, zu Fuß zu gehen.

**Aus dem Hinterhalt erschossen.**

**Zwei Zwanzigjährige die Mörder?**

Junibruch, 20. Juli. Auf dem Wege von Krambach nach Brandenberg im Unterinntal wurden gestern um 19 Uhr drei pensionierte Schuldirektor Hummel aus Hofstätten an der Pielach und seine Frau, als sie auf einer Bank an der Straße rasteten, von einem Unbekannten aus dem Hinterhalt niedergeschossen und vollständig ausgeraubt. Frau Hummel war sofort tot, Herr Hummel verstarb, nachdem er herbeigeleitete Passanten noch Angaben über den Täter hatte machen können. Der Täter soll ein Kaufmann namens Peters sein.

Der Doppelmord dürfte, wie die neuesten Erhebungen ergaben, nicht von einer Person, sondern von zwei Tätern ausgeführt worden sein. Als einer der mutmaßlichen Täter ist der 19jährige Peter Kaufmann, der keinen guten Ruf hat, anzusehen, während die Identität des anderen nicht festgelegt werden konnte. Die Bemühungen zur Festnahme der beiden Raubmörder sind in vollem Gange. Die Grenze nach Bayern steht unter schärfster Kontrolle. Den Tätern dürften etwa 100 Schilling, eine goldene Damenuhr, ein goldener Anhänger und einige Gebrauchsgegenstände in die Hände gefallen sein.

**Lausbuben verursachen den Tod eines jungen Mädchels.**

Gemeinen Lausbuben „Scherzen“ ist Freitag im Prager Schwimmbad Podol ein junges Menschenleben zum Opfer gefallen. Eine Gruppe junger Leute unterhielt sich damit, Mädchen auf das Sprungbrett zu schleppen und von dort ins Wasser zu werfen. Die 17jährige Marie Chmel aus Jglau, wehrte sich und rief, daß sie nicht schwimmen könne. Dessenungeachtet warf sie ein Rohrling ins Wasser. Sie sank unter dem Wasserpiegel und kam nicht mehr zum Vorschein. Obwohl sich zahlreiche Badegäste, die Schwimmmeister und auch der bekannte Rettungsschwimmer Antos bemühten, sie zu retten, konnte sie doch erst nach 10 Minuten als Leiche geborgen werden.

Den Tätern gelang es, in der allgemeinen Erregung zu entkommen. Die Polizei hat durch Umfrage festgestellt, daß an dem Tode der Marie Chmel zwei Burschen von etwa 20 Jahren schuld sind und hat die Nachforschungen nach ihnen aufgenommen. Die Polizei ist den Tätern auf der Spur. Sie haben ihre Kapten in der Badelabine vergessen und dadurch der Polizei einen Anhaltspunkt gegeben.



**Straßenbahnunglück in Wien.**

Wien, 20. Juli. (M.) Ein Wagen der Linie 36 der Straßenbahn ist bei der Endstation Rudolfsheim im Verschlepp in den Rollen gekommen und die Straße bis zum Rudolfsheim Platz heruntergefahren. Dort fuhr der Wagen mit voller Wucht in die Vorderwand des Triebwagens eines entgegenkommenden Zuges der gleichen Linie, wobei der Wagen stark beschädigt und ein Mann tödlich, fünf Personen schwer und neun Personen leicht verletzt wurden.

**Das Grab des Comenius.** Die Nachforschungen nach dem Grab des großen tschechischen Pädagogen Comenius, der vor 300 Jahren nach der Flucht aus seinem unantwärtigen Vaterlande in dem kleinen holländischen Städtchen Raden umweit Amsterdam begraben worden ist, wurden durch eine Kommission tschechischer und holländischer Gelehrter fortgesetzt. Die Kommission stellte fest, daß die Leberreste des Comenius sich unter einer Ascherne befinden, die früher als Kirche gedient hatte. In dieser Kirche hatte man die Toten mit dem Kopf in der Richtung des Predigtaltars begraben. Ob die Leberreste nach der Tschechoslowakei überführt werden, ist noch nicht entschieden.

**Tödlicher Unfall in der Wohnung.** Freitag nachts wurde der 53jährige Kaufmann Friedrich Miks in seiner Wohnung in Prag vom elektrischen Strom erfasst, als er eine Tischlampe aus dem Kontakt zog. Der herbeigeholte Arzt konnte nur den eingetretenen Tod feststellen.

**Im Paddelboot über den Kanal.** Am Donnerstag haben zwei deutsche Studenten namens Müller aus Leipzig in einem Paddelboot von etwa fünf Metern Länge den Kermelkanal überquert. Sie sind um 10 Uhr abends in schwer erschöpftem Zustand in Dover angelangt.

**Karlsbader Kurfrequenz.** Die Kurfrequenz läßt sich auch weiterhin auf ansehnlicher Höhe. Bis zum 18. Juli d. J. wurden 38.476 Kurgäste gemeldet. Gleichzeitig sind gegenwärtig 13.824 Kurgäste in Karlsbad amwesend, welche Ziffer gegenüber dem Vorjahre ein Plus von 810 Personen darstellt.

**Erhöhung des Schulpflichtalters in England.** Unterrichtsminister Sir Charles Trevelyan teilte am Donnerstag im Unterhaus mit, daß das schulpflichtige Alter vom 1. April 1931 ab auf 15 Jahre erhöht werde. Die Art und Höhe der zu gewährenden staatlichen Beitragsleistungen für unermittelte Schüler siehe noch zur Beratung. Auch diese Maßnahme gehört zu den Mitteln, mit denen die Arbeiterregierung die Arbeitslosigkeit zu überwinden hofft.

**Mordversuch.** In das Kremier Krankenhaus wurde der 22jährige Forstadjunkt Hermann Colledani aus Annaberg bei Teplitz mit einer schweren Schusswunde im Rücken eingeliefert. Die Wälderverwaltung hatte Colledani die Besichtigung des Hölleschauer Reviers aufgetragen. Im Walde bemerkte er verschiedene Unzulänglichkeiten und stellte deshalb den Heger Horky zur Rede. Der Heger war darüber so erobert, daß es zwischen beiden zu einem schweren Aufruhr kam. Als der Adjunkt gegen 19 Uhr zum Bahnhofs ging, fuhr ihm der Heger auf einem Fahrrad nach und forderte ihn, als er ihn fast eingeholt hatte, auf stehen zu bleiben. Der Adjunkt, der seine Lage erkannte, wollte entfliehen, aber der Heger riß das Gewehr von der Schulter und gab aus unmittelbarer Nähe einen Schuß auf den Adjunkten ab. Obwohl Colledani nicht weniger als 22 Schrotkörner in den Rücken erhielt und seine Verletzungen schwer sind, dürfte er mit dem Leben davonkommen.

**Der gute Vater Staat.** In Athorod hat sich der ehemalige Steuersekretär Koloman Huba, eine Kugel in die Brust gelagt und war sofort tot. Er war 53 Jahre alt. Huba wurde nach 30jähriger Dienstzeit entlassen und auch die Pension war ihm entzogen worden. Er hatte das Akerat geklagt, aber seine Klage war in allen Instanzen abgewiesen worden. Dies dürfte auch der Grund zu dem Selbstmord gewesen sein. Huba hinterläßt eine Familie.

**Ein Vater erschießt seine in derervenheilkunde anstalt untergebrachte Tochter und sich selbst.** Am Donnerstag spielte sich in derervenheilkundeanstalt in Trophou eine furchtbare Tragödie ab. Der 63 Jahre alte R. Gottlieb aus Brünn, befindet sich dort seine 17jährige Tochter, welche sich schon das dritte Jahr in der Anstalt befindet. Während zog Gottlieb einen Revolver und schuß damit auf seine Tochter, um gleich darauf gegen sich selbst einen Schuß abzugeben. Beide waren sofort tot. Aus einem Abschiedsbrief geht hervor, daß Gottlieb seine Tochter mit dem Vorhaben verfolgte, diese und sich selbst zu erschießen, damit der Tochter nicht das gleiche Schicksal zuteil werde wie ihrer Mutter, die dem Wahnsinn verfallen war.

**Fluchtversuch eines Sechzigjährigen.** Aus Neudorf wird gemeldet: Der 60jährige Fabrikarbeiter Franz Schaller hat am Samstag seine 17jährige Geliebte Helene Kraker nach einem Wortwechsel aus einem Trommelkoffer abgeschossen und am Hals schwer verwundet. Die Kraker wurde ins Krankenhaus gebracht und Schaller verhaftet.

**Eine Vierjährige vergewaltigt und erwürgt.** Am Ufer der Seine wurde am Donnerstag die Leiche eines vierjährigen Mädchens gefunden, das vergewaltigt und erwürgt worden war. Der Täter ein englischer Arbeiter namens Sydney Herle, wurde verhaftet. Als er von der Polizei abgeführt wurde, stürzte sich die Menge auf ihn

**Das Urteil gegen die Moldauzigeuner.**

**Filke und Paul Rybar — lebenslängliches Zuchthaus — zehn andere zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt — der Rest freigesprochen.**

Raschau, 20. Juli. Heute wurde vom Kaschauer Schwurgerichtshof nach zweimonatiger Dauer des Prozesses gegen die Moldauzigeuner das Urteil gefällt. Durch daselbe werden schuldig erkannt:

Koloman Jano, vulgo Alexander Filke, des dreifachen Verbrechens des Mordes, des dreifachen Verbrechens des Raubes als Täter und des dreifachen Verbrechens des Raubes als Mittäter, und wird zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe und zu Nebenstrafen für den Fall der Amnestierung verurteilt.

Paul Rybar Elek wird schuldig erkannt des dreifachen Verbrechens des Mordes als Täter, sowie des vierfachen Verbrechens des Raubes als Täter und wird zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe und zu Nebenstrafen für den Fall seiner Amnestierung verurteilt.

Josef Hudal Stipal wird schuldig erkannt des dreifachen Verbrechens des Mordes als Täter, des zweifachen Verbrechens des Raubes als Täter und des dreifachen Verbrechens des Raubes als Mittäter. Infolge seiner Jugend wird ihm eine fünfzehnjährige Zuchthausstrafe zugemessen.

Alexander Rybar wird schuldig erkannt des dreifachen Verbrechens des Raubes als Mittäter, des vierfachen Verbrechens des Raubes als Mittäter und des zweifachen Verbrechens des Raubes als Mittäter. Infolge seiner Jugend wird ihm eine Zuchthausstrafe von acht Jahren zugemessen und er außerdem zu Nebenstrafen verurteilt.

Josef Rybar wird schuldig erkannt des Verbrechens des dreifachen Mordes als Mittäter sowie des sechsfachen Verbrechens des Raubes als Mittäter und wird zu acht Jahren Zuchthaus sowie zu Nebenstrafen verurteilt.

Julius Esisar Pupa wird schuldig erkannt des dreifachen Verbrechens des Mordes als Täter, des zweifachen Verbrechens des Raubes als Täter, des vierfachen Verbrechens des Raubes als Mittäter verurteilt und zu zwölf Jahren Zuchthaus sowie zu Nebenstrafen verurteilt.

Eugen Rybar wird schuldig erkannt, des dreifachen Verbrechens des Mordes als Mittäter, des dreifachen Verbrechens des Raubes als Mittäter und zweifachen Verbrechens des Raubes als Mittäter. Infolge seiner Jugend wird ihm eine Strafe von vier Jahren Kerker zuerkannt.

Julius Jano Trincanz wird schuldig erkannt des zweifachen Verbrechens des Mordes als Mittäter, des vierfachen Verbrechens des Raubes als Mittäter und wird zu acht Jahren Zuchthaus sowie zu Nebenstrafen verurteilt.

Vojtech Rybar wird schuldig erkannt des dreifachen Verbrechens des Mordes als Mittäter sowie des sechsfachen Verbrechens des Raubes als Mittäter und zu acht Jahren Zuchthaus sowie zu Nebenstrafen verurteilt.

Jurich Ziga wird schuldig erkannt des dreifachen Verbrechens des Mordes als Mittäter, des sechsfachen Verbrechens des Raubes als Mittäter und zu acht Jahren Zuchthaus und zu Nebenstrafen verurteilt.

Josef Ziga wird schuldig erkannt des dreifachen Verbrechens des Mordes als Mittäter sowie des sechsfachen Verbrechens des Raubes als Mittäter und ihm infolge seiner Jugend eine

und wollte ihn lynchen. Nur mit großer Anstrengung gelang es der Polizei, den Verbrecher zu befreien, der aber nichtsdestoweniger von der Menge blutig geschlagen wurde.

**Bei einer Segelfahrt ertrunken.** Der in Altenverder bei Berlin wohnhafte Werksbesitzer Meier befand sich Freitag abends mit seiner Familie auf einer Segelfahrt in Köhlbrand oberhalb der Nehe. Blötzlich fiel die eifährige Tochter über Bord. Der Vater sprang nach, um das Kind zu retten, und ertrank. In der Nähe segelnde Personen eilten herbei, doch gelang es ihnen nicht, die Ertrunkenen zu retten. Die beiden Leichen sind noch nicht geborgen worden.

**Ein Menschenleben für einen Kinderball.** Ein ungewöhnlicher Unfall, der ein Menschenleben forderte und ein zweites in schwere Gefahr brachte, ereignete sich auf einem Neubau in Lyon. Der kleine Knabe des Kunstschliffers Michel Barbero spielte in der Nähe des Vaters mit einem Ball. Der Ball fiel in einen zehn Meter tiefen Schacht, in dem Blei aufbewahrt war. Der Knabe weinte über den Verlust des Balles und der Vater holte eine Leiter herbei, um dem Kind das Spielzeug zu holen. Ein Arbeitskollege, Francisque Cavallero, bemerkte, daß Barbero ungewöhnlich lange in dem Schacht blieb. Er trat hinzu und sah ihn anscheinend bewußtlos auf dem Boden des Schachtes liegen. Rasch machte er sich an die Rettung des Kollegen und stieg selbst in die Grube. Aber auch er wurde von den giftigen Bleigasen betäubt, hatte aber noch die Kraft, um Hilfe zu rufen. Er wurde als erster wieder an die Oberfläche gebracht und konnte aus tiefer Bewußtlosigkeit zum Leben erweckt werden, doch ist die erlittene Bleivergiftung eine überaus schwere und er mußte sofort in das Krankenhaus übergeführt werden. Bei Barbero waren alle Wiederbelebungsversuche vergeblich. Der Vater hatte bei der Bergung des Spielzeuges seines Kindes das Leben eingebüßt.

**Ein Mann peitscht seine Frau zu Tode.** In dem französischen Dorfe Vailly, Romainvilliers peitschte ein Jagdhüter seine Frau,

achtjährige Zuchthausstrafe nebst Nebenstrafen zugebilligt.

Barnabas Grulio Berti wird schuldig erkannt des dreifachen Verbrechens des Mordes als Mittäter, des vierfachen Verbrechens des Raubes als Mittäter und des Verbrechens der Hehlerei als Täter. Infolge seiner Jugend wird ihm eine vierjährige Zuchthausstrafe zugemessen.

Johanna Csemer wird schuldig erkannt des Verbrechens der Hehlerei und zu einer Zuchthausstrafe sowie zum Verluste des Wahlrechtes für drei Jahre verurteilt.

Ester Csemer wird schuldig erkannt des Verbrechens der Hehlerei und zum Verluste des Wahlrechtes für drei Jahre verurteilt.

Das Schwurgericht sprach von der Anklage den Paul Rybar wegen des Verbrechens des Raubes im Falle Unthut, Stephan Rybar wegen des Verbrechens des Raubes im Falle Undeek und Barnabas Grulio wegen des Verbrechens des Raubes im Falle Roth frei.

Ferner wurden freigesprochen: Rudolf Rybar, Josef Konia, Desider Becki und Andreas Csemer, diese vier wurden nach dem freisprechenden Verdikt des Schwurgerichtes in Freiheit gesetzt.

Da die Untersuchungshaft der Johanna und der Ester Csemer eingerechnet wurde, ist ihre Strafe bereits abgehüßt, weshalb sie in Freiheit gesetzt wurden.

In der

**Begründung des Urteils** wird erklärt, daß die Qualifizierung und das Strafmaß auf dem Verdikt der Geschworenen gegründet sind.

Im allgemeinen nahm der Gerichtshof an, daß sämtliche Angeklagten wußten, was sie taten, schon deshalb, da fast alle vorbestraft waren. Als mildernd nahm der Gerichtshof das niedrige Bildungsniveau der Angeklagten an, von denen 17 Analphabeten sind, sowie die Besonderheit ihrer Rasse.

Der Staatsanwalt Dr. Trek sprach sein Einverständnis mit dem Freispruch von vier Angeklagten und mit dem Strafmaß für die Schwestern Csemer aus, meldete aber die Wichtigkeit der Beschwerde wegen des geringen Strafmaßes und der Qualifikation bei allen übrigen Angeklagten an. Filke erbat sich drei Tage Bedenkfrist.

Paul Rybar, Hudal Esisar meldeten die Berufung an, ebenso Eugen Rybar, Julius Jano, Alexander Rybar und beide Ziga.

Das Urteil nahmen an: die beiden Taubstummen Rybar, Grulio und die Schwestern Csemer. Der Verteidiger Eugen Rybars ersuchte diesen in Freiheit zu setzen.

Nach einer Beratung beschloß der Gerichtshof, die Schwestern Csemer in Freiheit zu setzen, während die übrigen Angeklagten bis zur Rechtsgültigkeit des Urteils in Haft bleiben.

Als die Geschworenen den Saal verließen, verfecht Julius Esisar dem Filke einige Schläge und schrie dabei: er sei fälschlich beschuldigt worden. Esisar wurde von den Justizsoldaten an weiteren Exzessen verhindert und der Gerichtshofspräsident diktierte ihm eine Strafe von 24 Stunden Dunkelhaft.

die ihm angeblich hintergangen hatte, zu Tode. Der Täter wurde verhaftet.

**Värenjagd in den Karawanken.** In den letzten Wochen wurde im Karawankengebiet ein Vär gejagtet, der auf dem sogenannten Konjal in einem Wasserlämpel badete. Da in dieser Zeit eine größere Anzahl von Schafen verschwunden ist, nahm man an, daß sie dem Vären zum Opfer gefallen seien. Es wurden Streifungen unternommen, die jedoch weder auf die Spur des Vären, noch auf die der Schafe führten. Nun wurden auf der Peplalm im Poljgebiet abermals sechs Schafe vermißt. Bei der Nachsuche fand man in der Nähe der Wochhütte auf dem Poljpaß drei von ihnen zerrissen auf. Es konnte mit Sicherheit festgestellt werden, daß sie von Vären gerissen sind. Der Vär war von der Scherpalpe in das Poljgebiet gekommen und hat, nachdem er seinen Hunger gestillt hatte, wieder den Rückweg auf die Scherpalpe angetreten. In den nächsten Tagen wird unter Beteiligung von Gendarmeriebeamten, Jägern und Forstbeamten neuerlich eine Treibjagd auf den Vären veranstaltet werden.

**Die Attade eines Riesenhaich.** Der dänische Kaiserlicher Reichs-Schmid wurde unterwegs von Färö nach Bergen von einem nordwestlichen Fischejäger aufgenommen. Ein Riesenhaich hatte mit seiner mächtigen Schwanzflosse den Kompaß und ein Ruder des Bootes zertümmert. Dadurch war dem Fahrer die Fortbewegungsmöglichkeit entzogen. Zwei Tage lang mußte er auf dem Wasser treiben.

**Ein Schutzgesetz für Johann Strauß.** Im österreichischen Nationalrat wurde eine Vorlage der Bundesregierung betreffend die vorläufige Verlängerung der Urheberrechtsfrist für Werke der Literatur und Kunst, soweit sie nach dem bisherigen Urhebergesetz am 31. Dezember 1920 und 31. Dezember 1930 endet, bis 31. Dezember 1931 eingebracht. In der Begründung wird erklärt, es wäre für Österreich durchaus unbefriedigend, wenn etwa im Jahre 1930 oder 1931 die volle oder beschränkte 50jährige Schutzfrist eingeführt würde und dadurch die Werke des am 3. Juni 1899 verstor-

benen Johann Strauß am 1. Jänner 1930 frei würden. Johann Strauß ist heute einer der meist gespielten Autoren in der ganzen Welt und die Einnahmen, die dafür nach Oesterreich fließen, bilden ein namhaftes Finanzkalkülum Oesterreichs. Es liege kein Grund vor, die Einnahmen verjüngen zu lassen. Mit dieser vorläufigen Verlängerung der Schutzfrist ist der endgültigen Regelung nicht vorgegriffen und jedenfalls ein unerwünschtes Ergebnis vermieden.

**Der „Normalmensch“ wird 75 Jahre alt.** Ein deutsches Zivilgericht hatte sich dieser Tage mit der interessanten Frage zu beschäftigen, wie hoch das Alter eines „Normalmenschen“ sei. Ein 65jähriger Buchhalter war von einem Kraftwagen überfahren und getötet worden. Die Ehefrau des Getöteten forderte eine Rente auf die Dauer von zehn Jahren. Das Gericht entschied sich nach Anhörung von zwei Sachverständigen für eine vorausgesetzliche Lebensdauer von weiteren zehn Jahren und sprach der Frau die geforderte Rente zu.

**Straßenbahn aus Aluminium.** In Pittsburg hat die Straßenbahngesellschaft den ersten aus Aluminium erbauten Straßenbahnwagen in den Verkehr eingeführt. Er hat bei dem Publikum überraschend großen Anklang gefunden. Die Anordnung der Fenster erinnert an diejenigen bei Automobilen und ermöglicht den Fahrgästen eine ungehinderte Aussicht. Besondere Aufmerksamkeit wird der Bequemlichkeit des Fahrgastes gewidmet. Der neue Wagen wiegt weniger als die Hälfte eines Stahlgebauten Straßenbahnwagens von gleichen Dimensionen. Aus diesem Grunde können mit dem neuen Wagen viel höhere Geschwindigkeiten erzielt werden.

**Vom Schnellzug zermalmt.** Blättermeldungen aus Ungar zufolge, erlachte der internationale Schnellzug, der Mittwoch aus Klausenburg nach der Tschechoslowakei fuhr, an der Grenze bei Salmei an einer Ueberquerung der Strecke das Gefährte eines Landwirtes aus der rumänischen Gemeinde Subatog. Auf dem Wagen befand sich der Landwirt, seine Frau und zwei Söhne. Einer von diesen und die Frau waren auf der Stelle tot, der Landwirt und der zweite Sohn wurden schwer verletzt. Als Grund des Unglücks wird angegeben, daß der Sohn, der die Zügel hatte, im letzten Augenblicke noch das Geleise überqueren wollte, wodurch er auf den nahenden Zug aufmerksam gemacht worden war. Die erste Hilfe gewährte den Verletzten ein in dem Schnellzug befindlicher Arzt.

**Vom Rundfunk.**

**Empfehlenswertes aus den Programmen.**

- Montag.**  
Prag: 11.30 Schallplattenmusik, 17.45 Deutsche Presse- nachrichten, 17.50 Deutsche Sendung: Redakteur Dr. Alfred Albrecht, 18.00 Die klassische Musik in der Tschechoslowakei, Schriftsteller Otto Vif, Prag; Hugo von Hoffmannsthal, 19.30-22.00 (Sendung nach Brünn und Preßburg) Uebertragung aus Warschau; Konzert, 22.20-23.00 Schallplattenmusik. — Brünn: 11.30 Schallplattenmusik, 12.20-13.15 (Sendung nach Prag und Preßburg) Konzert, 17.45-18.15 Deutsche Sendung: Presse- und Rundfunknachrichten, Prof. Dr. Hans Reuter; Die große Hölleschauer Revierbesichtigung, Prof. J. Dejnart; Die Erziehung der Welt des Kleinen, 20.00-20.30 (Sendung nach Preßburg) Konzert. — Währlich-Checo: 19.05 Unterhaltungsmusik, 20.00 Schallplattenmusik, 21.00 Konzert, 21.30 Unterhaltungsmusik. — Preßburg: 11.30 Deutsche Presse- und Rundfunknachrichten, 16.30-17.30 (Sendung nach Prag und Brünn) Duette und Solosänger. — Paris: 20.15 Konzert. — Brüssel: 20.15 Orgelkonzert, 21.00 Konzert. — Berlin: 18.20 Frauenbildung, 19.30 „Der Zenit“, — Köln: 18.00-18.30 Deutsche Sendung: Zeitschriften, 19.20-19.45 Unfallsachen und ihre Befämpfung im Straßenverkehr, 19.45 Ju Delco von Villencens 20. Todestage, 20.15 Aus 25. H. Kovars Lebenswerk. — Weipzig: 19.00 Die Ordnung der Wissenschaften, 20.00 Aus der Vollinliteratur. — München: 19.30 Unterhaltungsmusik, 20.30 Vorträge, 21.15 Soli- und Klavierkonzert. — Hamburg: 19.25 Sprech- und Bewegungsdarstellung als Gemeinshaftsspiel, 20.00 Konzert, 22.00 Konzert des Kuban-Rosolen-Gebors. — Langenberg: 18.30-18.50 Die „Leute von Sedwila“ von Gottfried Keller, 19.35-20.00 Strahe und Spielball, 20.00 Konzert. — Königsberg: 18.30 Amerikanische Vorträge, 20.00 Original-Vortragsmusik aus dem 17. Jahrhundert auf der Orgel des alten Raute, 22.30-24.00 Konzert. — Arnheim: 18.30-19.00 Dielektorat, 19.30 bis 19.40 „Zwillingenprüfung“, 20.45-21.45 Alte Tischmusik, 21.45-22.45 Selbstkomische Erzähler und Dirigenten. — Wien: 18.10 Durch Oesterreichs Landchaft, 19.00 „Quer durch Oesterreich“, 19.30 Nimen, denen die Redakteur keine Kränze läßt“, 20.00 Gedenkvorträge. — Jülich: 20.00 „Kinder in Not“, Resitationen, 21.00 Wiener Trio-Vereinigung. — Bern: 20.00 bis 20.20 Interessante Kompositionen, 20.20-21.20 Solisten- und Orchesterkonzert, 21.20-22.00 Chor- und Orchesterkonzert. — Basel: 20.30-21.00 Brasilianische Landchaftsbilder, 21.00 bis 22.00 Soli- und Klavierkonzert, 22.10-22.30 Orchesterkonzert. — Mailand: 20.30 Konzert. — Neapel: 21.02 „Vone“, Oper von Petrella. — Turin: 20.55-22.55 Rommerkonzert. — Zoolholm: 19.30 Konzert. — Kopenhagen: 20.00 Opernmusik, 22.00 Orchester- und Solistenkonzert. — Oslo: 20.00 Opernmusik auf Schallplatten. — Hildesheim: 19.41-20.55 Solistenkonzert, 20.55-22.40 Orchesterkonzert. — Salzburg: 18.00 Orchesterkonzert, 20.30 Concert. — Rastowig: 19.20 Populäres Konzert.

- Dienstag.**  
Prag: 11.30 Schallplattenmusik, 17.45 Deutsche Presse- nachrichten, 17.50 Deutsche Sendung: Dr. E. Sonnemann, 19.45 bis 19.45 „Die klassische Musik in der Tschechoslowakei“, Anton Dvorak, Trio für Klavier, Geige und Violoncello, 20.50-21.05 Volkslieder. — Brünn: 11.30 Schallplattenmusik, 17.45 Deutsche Sendung: Presse- und Rundfunknachrichten, Prof. Dr. Albert Köhner; Ueber die Bedeutung der Baumgrenze, C. W. Reichel; „Der Tischler“, 19.05-19.40 Konzert, 20.00-20.25 Das n- dreie böhmische Lied, 21.05-22.00 (Sendung nach Prag) Leichte Musik. — Währlich-Checo: 19.05 Schallplattenmusik, 20.00 Soli- und Klavierkonzert, 21.00 Tanzmusik. — Preßburg: 11.30 Deutsche Presse- und Rundfunknachrichten, 19.05-20.00 Konzert. — Paris: 20.15 Konzert. — Brüssel: 20.00 Orchesterkonzert. — Berlin: 18.20-18.30 „Der Zenit“, 19.30 „Der Zenit“, 20.15 Orgelkonzert, 21.00 Konzert. — Köln: 18.00-18.30 Deutsche Sendung: Zeitschriften, 19.20-19.45 Unfallsachen und ihre Befämpfung im Straßenverkehr, 19.45 Ju Delco von Villencens 20. Todestage, 20.15 Aus 25. H. Kovars Lebenswerk. — Weipzig: 19.00 Die Ordnung der Wissenschaften, 20.00 Aus der Vollinliteratur. — München: 19.30 Unterhaltungsmusik, 20.30 Vorträge, 21.15 Soli- und Klavierkonzert. — Hamburg: 19.25 Sprech- und Bewegungsdarstellung als Gemeinshaftsspiel, 20.00 Konzert, 22.00 Konzert des Kuban-Rosolen-Gebors. — Langenberg: 18.30-18.50 Die „Leute von Sedwila“ von Gottfried Keller, 19.35-20.00 Strahe und Spielball, 20.00 Konzert. — Königsberg: 18.30 Amerikanische Vorträge, 20.00 Original-Vortragsmusik aus dem 17. Jahrhundert auf der Orgel des alten Raute, 22.30-24.00 Konzert. — Arnheim: 18.30-19.00 Dielektorat, 19.30 bis 19.40 „Zwillingenprüfung“, 20.45-21.45 Alte Tischmusik, 21.45-22.45 Selbstkomische Erzähler und Dirigenten. — Wien: 18.10 Durch Oesterreichs Landchaft, 19.00 „Quer durch Oesterreich“, 19.30 Nimen, denen die Redakteur keine Kränze läßt“, 20.00 Gedenkvorträge. — Jülich: 20.00 „Kinder in Not“, Resitationen, 21.00 Wiener Trio-Vereinigung. — Bern: 20.00 bis 20.20 Interessante Kompositionen, 20.20-21.20 Solisten- und Orchesterkonzert, 21.20-22.00 Chor- und Orchesterkonzert. — Basel: 20.30-21.00 Brasilianische Landchaftsbilder, 21.00 bis 22.00 Soli- und Klavierkonzert, 22.10-22.30 Orchesterkonzert. — Mailand: 20.30 Konzert. — Neapel: 21.02 „Vone“, Oper von Petrella. — Turin: 20.55-22.55 Rommerkonzert. — Zoolholm: 19.30 Konzert. — Kopenhagen: 20.00 Opernmusik, 22.00 Orchester- und Solistenkonzert. — Oslo: 20.00 Opernmusik auf Schallplatten. — Hildesheim: 19.41-20.55 Solistenkonzert, 20.55-22.40 Orchesterkonzert. — Salzburg: 18.00 Orchesterkonzert, 20.30 Concert. — Rastowig: 19.20 Populäres Konzert.



# Mit welchem Alter soll man Schwimmen lernen?

Von Willi Strahlenger.

Die Frage nach dem Alter, in dem man schwimmen lernen soll, ist nicht ganz ohne Bedeutung. Der Sportschwimmer, der erst mit 18 Jahren schwimmen gelernt hat, dürfte kaum noch Aussicht haben, besondere Leistungen zu erreichen. Wenn jemand in Ertrinkungsgefahr gerät, dann ist es auch nicht gleichgültig, ob der Betreffende bereits schwimmen kann, oder ob er es erst lernen will. Es ist ferner gewiß denkbar, daß vielen Menschen nach Erreichung eines bestimmten Alters die Lust, schwimmen zu lernen, vergeht, oder zum mindesten leicht abhanden kommt, wenn die Fortschritte sich nicht in dem Maße einstellen, wie sie es erwartet haben. Ob ein Schwimmlehrer in einer bestimmten Zeitspanne drei Schüler im Schwimmen ausbildet oder nur einen, ist letzten Endes auch von einiger Wichtigkeit, und schließlich ist es gar nicht ein und dasselbe, ob jemand die Schwimmhalle von Jugend auf besucht hat, ob jemand die Entwicklung seines Körpers durch ausgiebiges Schwimmen von früh auf gefördert hat, oder ob ihn erst späte Einsicht veranlaßt, durch Ausübung des Schwimmens die ermüdenden Lebensgeister ein bißchen zu beleben.

Eine Reihe der angeführten Punkte sprechen dafür, daß es gut ist, so frühzeitig als möglich schwimmen zu lernen. So frühzeitig als möglich, ist freilich ein dehnbarer Begriff. Man trifft hin und wieder menschliche Frösche an, die bereits im Alter von fünf bis sechs Jahren allerliebste schwimmen. Das sind Ausnahmen und sollen Ausnahmen bleiben. Es sind das meistens Kinder von Freiluftaposteln, Kinder, denen es gegönnt ist, ihr ganzes junges Leben in Luft und Wasser zu verbringen. Ihr Schwimmen zeichnet sich durch eine den gestreckten Winkel erreichende Grätsche aus, sowie dadurch, daß es die Frucht von mehreren Tugenden mühevollen Unterweisungen durch einen geduldigen Vater ist.

Zuweilen hört man freilich auch, daß die Anrippe durch einen Schwimmmeister in einer Schwimmhalle regelmäßig ausgebildet worden sind. Dann ist der Fall bereits bedenklich, denn dann ist das Schwimmen dem Leben der Kleinen meistens künstlich aufgepfropft worden. Es steht nicht mehr im Einklang mit der übrigen Lebensweise der Kinder und stellt als robuste Abhärtungsmaß eine erste Gefahr dar. Eltern, die derartige Experimente machen, vergessen, daß der Kinderkörper ein zartes Gebilde ist, das schonende Behandlung braucht. Sie lassen außer acht, daß der Wärmeverlust, der dem Kinde zur Verfügung steht, auf die Einheit der Körperoberfläche bezogen, wesentlich kleiner ist als beim Erwachsenen. Sie übersehen, daß beim Vierjährigen auf ein Kilogramm Körpergewicht etwa 600 Quadratzentimeter, beim Siebenjährigen etwa 450 Quadratzentimeter Körperoberfläche entfallen, während beim fünfzehnjährigen Erwachsenen auf ein Kilogramm Körpergewicht nur 300 Quadratzentimeter Körperoberfläche kommen. Da der dem Körper zur Verfügung stehende Wärmeverlust annähernd vom Körpergewicht abhängt, die mit dem Auftreten von Kältereizen verbundene Wärmeabgabe hingegen in starkem Maße von der Größe der Körperoberfläche abhängig ist, liegt es auf der Hand, daß das Kleinkind in diesem Punkte dem Erwachsenen gegenüber ins Hintertreffen geraten muß. Wenn ein Kind also im Wasser friert, während dem Erwachsenen noch sehr wohl ist, so hat dieses verschiedene Verhalten schon seinen guten Grund. Das sollte jedermann bedenken, der als schwimmfreudiger Vater sein widerstrebendes und fricendes Söhnchen um jeden Preis ins Wasser zerren will.

Zu dieser rein „äußerlichen“ Angelegenheit der großen Hautoberfläche treten noch andere Gründe, die es nicht geboten erscheinen lassen, sechsjährigen Kindern Schwimmunterricht zu geben: das zarte, ungebühte Verdauungssystem und die geringe Koordinationsfähigkeit, also die geringe Fähigkeit, geordnetes Muskelspiel zu erlernen, wie es das Schwimmen nun einmal notwendig macht, wobei es keine Rolle spielt, ob man mit dem Brustschwimmen oder mit dem Kraulen beginnt. Die zarten Nerven kleiner Kinder werden durch das kalte Vollbad stark beansprucht. Man sollte hier besonders vorsichtig sein, weil die Schädigungen oft erst in späteren Zeiträumen deutlich werden und der Laie — wie tausend Fälle im täglichen Leben beweisen — gerade für Angelegenheiten der Nerven fast keinen oder einen nur recht stumpfen Blick besitzt. Die noch

schwach entwickelte Koordinationsfähigkeit läßt den kleinen Schwimmschüler nur sehr langsame Fortschritte machen und setzt bei dem Unterwehenden sehr viel Zerbrechlichkeit voraus. Wer das nicht hat, wer außerdem nicht durch eine ausgesprochene Neigung und durch umfangreiche praktische Arbeit auf dem Gebiete des Schwimmunterrichts gelernt hat, falsch und richtig sicher voneinander zu unterscheiden, wer schließlich in der Beurteilung der gesundheitlichen Folgen des Badens kein sicheres Urteil zu fällen vermag, der lasse das Experiment besser, Sechsjährige im Schwimmen zu unterrichten.

Soll man also im allgemeinen Sechsjährigen noch keinen ausgesprochenen Schwimmunterricht erteilen, so ist es doch wichtig, den kommenden Schwimmunterricht bereits bei dieser und der folgenden Altersstufe der Kinder vorzubereiten. Man wird die Sechs- bis Neunjährigen ans Wasser gewöhnen müssen, man wird sie mit dem Wasser befreunden müssen. Das ist bei gesunden Kindern nicht schwer. Sie zeigen gewöhnlich von selbst viel Neigung, im Wasser zu pritscheln, Holzschiffchen durchs Wasser zu ziehen, einander zu bespritzen usw. Wird man bei den Kleinen der Gruppe den kurzen Aufenthalt im kintiefen Wasser noch ausschließlich phantasiebelebtes Spiel sein lassen, so kann man die größeren wohl schon ins hüfttiefe Wasser führen und sie dort in etwas gründlicherer Form dem eigentlichen Schwimmunterricht näherbringen. Die Gewöhnung an den Aufenthalt unter Wasser setzt ein.

Mit dem zehnten bis zwölften Lebensjahr erscheint die Jugend nun körperlich soweit getätigt und geistig so weit entwickelt, daß für den Schwimmunterricht selbst die günstigsten Vorbedingungen gegeben sind. Für ausnahmsweise schwache Kinder ist freilich auch dieser Zeitabschnitt noch nicht zur Erlernung des Schwimmens geeignet. Im allgemeinen aber kann man wohl sagen, daß die Kinder in diesem Zeitraum am raschesten schwimmen lernen. Der Körper ist in die Zeit der zweiten Hälfte eingetreten, einer Zeit vermehrten Breitenwachstums und verlangsamten Längenwachstums. Die Bewegungen haben genügend Zeit, sich aufeinander einzuspüren, weil die Knochenmasse während längerer Dauer annähernd unverändert bleibt. Geistig lebt die Jugend in diesem Alter in einem richtigen Erobererstadium. Sie ist im Begriff, die Welt in Besitz zu nehmen. Sie ist ausgelassen und übermütig und bringt da zum Schwimmenlernen gerade die richtigen Eigenschaften mit. Haben Knaben und Mädchen durch mehrere Sommer währenden Aufenthalt am Wasser das nasse Element mit all seinen Tönen und Tiden genügend kennen gelernt, dann lassen sie sich auch jetzt, da die Sache ernster wird, nicht leicht irre machen und lernen verhältnismäßig leicht und rasch schwimmen. Die Lebenslustigen und Mutigsten unter ihnen warten den regelrechten Unterricht gar nicht ab, sondern räumen das im Nichtschwimmen-Rönnen liegende Hindernis zur Erlernung höchster Lebensfreude in jäher, eigener Arbeit ganz ohne fremdes Zutun aus dem Wege. Auf die Einrichtung des Schulschwimmunterrichts sehen sie mit Verachtung herab. Wenn dieser an sie herankommt, dann können sie denn auch bereits schwimmen. Das ist der Weg der Tüchtigsten. Die Masse der übrigen wird um den Schwimmunterricht nicht herumkommen. Aber, wie gesagt, sie wird in der in Frage stehenden Altersstufe verhältnismäßig leicht schwimmen lernen.

Im Zeitabschnitt zwischen dem 12. und 14. Lebensjahr dürfte das Höchstmaß der Eignung zum Schwimmunterricht bereits überschritten sein. Es tritt jedenfalls nicht mehr in der gleichen Häufigkeit wie im früheren Abschnitt auf. Dabei muß man freilich berücksichtigen, daß das gegenwärtig heranwachsende Geschlecht körperlich und geistig vielfach nicht auf der Höhe ist, und daß im Hinblick darauf in vielen Fällen ein weiteres Verschieben der Zeit des Schwimmunterrichts ganz angebracht sein mag.

Den gesunden Jugendlichen erwartet in dieser Zeit bereits ein Umbruch, der den Schwimmunterricht etwas schwieriger gestaltet, als es im vorhergehenden Lebensabschnitt der Fall gewesen ist: die zweite Streckung, die Zeit des zweiten vermehrten Längenwachstums, meldet sich an. Sie fällt bei Mädchen etwa in die Zeit zwischen dem 12. und 14. Lebensjahr und liegt beim Knaben ungefähr in der Zeitspanne zwischen dem 14. und 16. Lebens-

jahr. Das Längenwachstum geht in dieser Zeit mitunter so rasch vor sich, daß die Koordination des Muskelspiels nicht folgen kann. Die Knochen wachsen den Muskeln sozusagen davon. Der betreffende junge Mensch hat seinen Körper nicht mehr so fest in der Hand wie in früheren Jahren. Die Leichtigkeit und Sicherheit seiner Bewegungen ist von einer gewissen Unbeholfenheit und Tollpatschigkeit abgelöst worden. Die Bewegungen sind hart und unfrei geworden. Haben solcher Art schon die die dem Jugendlichen geläufig gewordenen Bewegungen ihre Vollkommenheit eingebüßt, so erlernt er die vollständig neue Schwimmbewegung erst recht nicht leicht. Dazu kommen gewisse seelische Veränderungen. Der Mensch hört auf, ein sächliches Wesen zu sein. Er beginnt, sich zu einem geschlechtlich eintönigen Wesen zu entwickeln. Die Spielkämpfe der Pubertätszeit setzen ein. Sie bringen starke Hemmungen, die sich beim Schwimmunterricht um so ungünstiger auswirken, je weniger der Jugendliche von Kindheit auf mit dem Wasser vertraut ist.

Aber diese Zustände vergehen. Der Mensch findet körperlich und seelisch sein Gleichgewicht in gewissem Sinne wieder, allerdings auf einer anderen Stufe der Entwicklung. Leider kann man nicht sagen, daß diese neue Stufe der Erlernung des Schwimmens günstiger wäre. Das Berufsleben hat von dem Jugendlichen Besitz ergriffen. Damit fällt als erstes für viele die schöne Gelegenheit zur Abhärtung weg, die für die Schuljugend im täglichen Aufenthalt im Freien und am Wasser noch gegeben ist. Der Mensch wird dem Wasser wieder mehr oder weniger entfremdet. Dazu kommen die unmittlerbaren Schädigungen des Berufslebens selbst. Gewisse Muskeln, Bänder, Nerven verkümmern, andere werden übermäßig zur Arbeitsleistung herangezogen. Es bilden sich die Mißverhältnisse heraus, die die Angehörigen der einzelnen Berufsgruppen oft schon rein äußerlich sich voneinander unterscheiden lassen. Man mag sich unter den neuen Verhältnissen vielleicht ganz wohl fühlen, aber um die harmonische Entwicklung ist es geschehen.

Beim Schwimmunterricht selbst gibt es nun in vielen Fällen bereits erhebliche Schwierigkeiten. Bei dem einen ist der Brustkasten nicht mehr so elastisch, wie man es wünschen muß. Beim andern sind die Zugsäher an der Innenseite der Schenkel verkümmert und verkürzt, und verhindern das weite Deshnen der Beine. Beim dritten will die Haut ganz und gar nicht mehr richtig arbeiten. Der Kerl friert dauernd wie ein Schneider und kann nur mit großer Anstrengung am Schwimmen etwas Schönes finden. Vielfach sind die Schwimmschüler auch schon und furchtsam geworden und lassen das frische Drausgangertum des Kindes sehr vermissen.

Mit zunehmendem Alter nehmen diese Uebelstände zu. Dazu gesellt sich sehr oft noch eine gewisse Abneigung des Erwachsenen, vor Kindern und Jugendlichen als Anfänger zu erscheinen. Als Erwachsener, der in Leben und Beruf bereits seinen Mann stellt, läßt man sich nicht gern — und sei es auf welchem Gebiet immer — von der Schuljugend in den Schatten stellen. Das ist begreiflich, ist aber der Erlernung des Schwimmens keineswegs förderlich. Schließlich ist man im reifen Alter gewohnt, alle Dinge in kürzeren Zeiträumen zu erledigen denn als Kind. In der Schule hatte man ja unbegrenzte Zeit. Man fand auch geistig an jedem kleinen Fortschritt Freude. Als reifer Mensch hat man keine Zeit mehr, oder bildet es sich leider ein. Das Berufsleben hat einen zu dieser Auffassung erzogen. Der Erlernung des Schwimmens ist diese fast sehr abträglich langsamere Vorwärtskommen infolge mangelnder Gewöhnung an den Aufenthalt im Wasser, infolge körperlicher Unausgeglichenheit und seelischer Hemmungen auf der einen Seite und Ungeduld und mangelnder Ausdauer auf der anderen Seite, das sind zwei Dinge, die sich ganz und gar nicht vertragen, die aber beim Schwimmschüler in reiferen Jahren meistens zutage treten und zur Folge haben, daß in dieser Gruppe so viele vor dem Ziele ausscheiden. Es ist meistens persönliche Beeinflussung durch den Lehrenden nötig, wenn ein fünfzehnjähriger Schwimmschüler sich bis zum Freischwimmer durchkämpfen soll. Das muß sich jeder Unterrichtende vor Augen halten, wenn er nicht um den Erfolg seiner Arbeit kommen will.

Mag sich niemand durch diese Zeilen entmutigen lassen. Man lernt auch mit 25 Jahren noch schwimmen, man lernt es noch mit 35 und auch noch mit 45 Jahren. Im letzten Falle sollte man es allerdings nicht tun, ohne vorher den Arzt befragt zu haben. Man soll auch als Erwachsener

nach schwimmen lernen, wenn man es vorher veräußert hat. Der winkende Erfolg ist der harten Mühe wert. Die Kenntnis des Schwimmens vermittelt den Menschen leibliche und seelische Wohltaten, die durch keine andere Art der Betätigung ersetzt werden können. Und dann: wie soll der Vater jene als am günstigsten erkannte und auf keinen Fall zu veräußernde Gelegenheit ausüben, seinem Sohn in dessen 10. bis 12. Lebensjahr das Schwimmen beizubringen, wenn er selbst nicht schwimmen kann!

„Freier Wasserport“, Leipzig.

## Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

### Der Streik der Kofferarbeiter in Karlsbad.

Volle 10 Wochen sind seit dem Ausbruch des Streikes der Kofferarbeiter bei den Firmen Otto Stief und Ernest Hofmann in Karlsbad verstrichen. Wie erinnerlich, legten die Arbeiter deshalb die Arbeit nieder, weil sich die Firmen weigerten, für ausgearbeitete Arbeiter im ersten Jahre nach der Ausleihe einen Stundenlohn von 2,50 K zu bezahlen. Weiters scheiterten die wochenlang geführten Verhandlungen auch in der Lohnfrage für die übrigen Lohngruppen. Die Firma Hofmann bemüht sich seither, alles zu unternehmen, die streikenden Arbeiter wieder in den Betrieb zu bekommen. Mit Ausnahme eines Einzigen, der seine Mitarbeiter in der verwerflichsten Weise verraten hat und mit Ausnahme von 2 Werkmeistern, die Streikbrecherarbeit leisten, ist ihr das nicht gelungen. Die streikenden Arbeiter führen ihren Kampf mit bewundernswürdiger Ruhe und Ausdauer. Alle von der Firma ausgeführten Miteilungen, daß der Kampf schon verloren oder daß die Saison vorüber sei, und der Betrieb überhaupt nicht mehr eröffnet werde, haben ihre Wirkung verfehlt. Die Arbeiter hatten in dem ihnen ausgezwungenen Kampfe aus und sie werden ihn solange führen, bis die Firma und der sattsam bekannte Herr Dr. Fergel vom Kreis Karlsbad des deutschen Hauptverbandes der Industrie erkannt haben werden, daß es ein verkehrtes Mittel war, wegen derartig geringfügige Differenzen, die Arbeiter in den Streik zu treiben. Heute handelt es sich nicht mehr — das zeigt der Kampf recht deutlich — um die Bewilligung der geforderten Arbeitslöhne und Tarifrechte, heute ist der Kampf zu einem Machtkampf zwischen dem Industriellerverband und den Arbeitern geworden.

Der Streik der Kofferarbeiter in Karlsbad ist an sich deswegen charakteristisch, weil er weit über den Rahmen eines lokalen Streikes hinaus gewachsen ist. Je länger der Streik dauert, desto mehr Arbeiter wenden Karlsbad den Rücken und versuchen anderweitig Arbeit zu erhalten. Schon in nächster Zeit dürften eine größere Anzahl Arbeiter, und zwar die tüchtigsten und bestqualifizierten, in einer anderen, neuerrichteten Fabrik Arbeit aufnehmen. Daß durch die Halsstarrigkeit gewisser Quartreiter die heimische Industrie verschleppt wird, ist zur Nebenfrage geworden. Die Hauptsache ist, die Macht zeige n, ganz gleich, ob die Entwicklung der Industrie leidet oder nicht.

Es ist nicht das erste Mal, daß durch einen bis zum Weißbluten geführten Kampf einzelne Firmen zugrunde gegangen sind, und es nachher bitter bereuen, nicht rechtzeitig mit den Arbeitern Frieden geschlossen zu haben.

Zuzug von Tschuern, Portefeuilleern und Koffermachern, zu den Firmen Ernest Hofmann und

## „Scheibenhonig.“

Humoreske von Jo Hanns Rösler.

Bruno liebte ein Mädchen. Bruno Bürger hatte schon viele Mädchen geliebt. Blonde und braune. Kleine und große. Schöne und schlechte. Immer ging das so drei bis vier Wochen. Dann nahm er eine andere. Man kann nicht sagen, daß Bruno Bürger einen guten Ruf hatte. Im Gegenteil. Die Leute nannten ihn „Don Juan“. Nun aber liebte Bruno Bürger wirklich.

Emma hieß das Mädchen. Emma war ein Gretchen. (Wobei offen bleibt, ob das deutsche Gretchen nicht eine Emma war.) Wohlbehalten und wohlbestallt hatte sie noch nie einen Mann geliebt oder war gar mit einem in ein kuscheliges Kino gegangen. Für die Nägel benutzte sie eine Schere und eine Bürste. Ihr Haar brannte sie dabei mit einer „Lochemitgasgewärmten“ Stange. Bruno Bürger traf sie auf der Straße. Schnupp war er hinter ihr her. Lüftete Hüften und Hände. „Schönes Wetter heute? — Wohin so eilig? — Kennen wir uns nicht? — So jung und schon so taubstumme?“ Das Mädchen ging wortlos weiter. „De, Fräulein? Sie!“ Passanten trennten sie. Eine Straßenbahn fuhr quer. Endlich sah er sie wieder. Am nächsten Abend. „Ge-

statten bitte eine Frage“, trat er vor sie, „gefalle ich Ihnen heute auch nicht?“ Da nickte Emma lachend und ging mit ihm. Seitdem hatten sie sich oft gesehen. Aber es war noch nichts zwischen ihnen. Emma wurde immer hübscher. Von Stunde zu Stunde verliebte er sich mehr in sie. „Einen Kuß“, stellte er abends vor der Haustüre, „nur einen einzigen Kuß.“ „Ein anständiges Mädchen küßt nicht.“ „Streichel mich!“ „Ein anständiges Mädchen streichelt nicht.“ „Dann rutsch mir den Büdel runter, wolle er eines Abends sagen. „Ein anständiges Mädchen rutsch nicht.“ hätte sie ihm doch nur geantwortet. Da ließ er es lieber.

Eines Tages war er so weit. „Ich werde dich heiraten“, da biß er in den sauren Apfel. „Heiraten?“ „Ja. Heiraten.“ „Oh, Bräutchen“, lächelte sie ihn da zum erstenmale. Es schmeckte wie Milch und Honig. Dabei blieben sie. Nach einer Stunde erhob sich Bruno. „Wißt du mich wirklich heiraten?“ „Ich will. Aber noch eine Frage: Du bist ein anständiges Mädchen?“ „Ich bin es.“ „Du hast einen guten Ruf?“ „Ich habe ihn.“ „Schön. Ich kann natürlich nur ein Mädchen heiraten, die einen ganz tadellosen Ruf hat. Du verzeihst mich doch: Ich werde also eine Askunftei befragen.“ „Befrage sie.“ Und er befragte sie.

Die Askunftei antwortete: „Befragtes Fräulein galt allgemein als ein sehr braves und tugendhaftes Mädchen. Wenigstens lauteten die Auskünfte, die unser Spezialreferent vor vier Wochen auf Grund eines anderweitigen Auftrages einholte, in diesem Sinne. Eine neuerliche Anfrage bei der Nachbarschaft und im Hause der Dame, ergab aber, daß sie in letzter Zeit öfter mit einem Herrn gesehen wurde, der als gewohnheitsgemäßer und erfolgreicher Mädchenjäger bekannt ist. Wie weit die Freundschaft in diesem Falle begrenzt ist, vermochten wir nicht festzustellen. Wir möchten uns aber lieber, betrachte der eruierten Tatsache heute eines Berichtes über den Ruf der Dame enthalten.“ Bruno Bürger las den Brief einmal. Dann las er ihn nochmals. In dieser Minute trat Emma ein. Bruno Bürger rührte sich nicht. „Was hast du denn?“ fragte sie. „Die Askunftei.“ „Und? Siehst du jetzt, was für ein braves Fräulein du bekommst?“ „Scheibenhonig!“ polterte da Bruno Bürger los, „ich denke jetzt natürlich gar nicht daran, dich zu heiraten. Hier steht es schwarz auf weiß, daß du durch deinen Umgang mit mir einen schlechten Ruf bekommen hast. An und für sich ist mir das ziemlich schnuppe. Aber mir kann man doch nicht zumuten, so ein Mädchen zu heiraten.“



VERLANGT UEBERALL



3.-6.-Stunde hat Gift im Munde.

Von Erich Gottgetreu.

Die Fabrikation von Nordgasen kann verboten, aber nicht verhindert werden. Man hält bei der Herdherstellung den chemischen Produktionsprozess an diesem oder jenem Punkte an und braucht das Gift bloß noch auf Flaschen zu füllen. Keulich waren wir am Hauptstich der J. G. Farben in Leverkusen. Niedrige Schwefelwerte und herrliche Fabrikbauten spiegeln sich im Rhein, aber der macht schnell, daß er weiter kommt — warum? Es riecht doch nicht überall schlecht in Leverkusen? Das neue Kraftwerk würde man für einen architektonisch wundervollen Konzertsaal halten, sähe man nicht auf dem glatten Steinparkett statt der Bestuhlung große Motore und hörte man nicht statt des Gesanges der Orgel das Geseumm der Räder. Auch Poésie, wenn auch etwas merkwürdige, findet der Wanderer im Reich der Igitisten: in den Sälen, in denen die Frauen arbeiten, stehen schöne Sprüche an den Wänden: „Junges Blut, spar dein Gut, Armut im Alter wehe tut.“ „Hoffe wenig, wirke viel, das ist der beste Weg zum Ziel.“ „Bei der Arbeit muh du singen, das verleiht der Arbeit Schwingen.“ „Zwei unser Herz, wahr unser Wort, deutsch unser Lied, Gott unser Hort.“ „Hm, so, na ja — in Wahrheit allerdings wird den jungen Frauen, denen man diese Sprüche vor die Nase setzt — nicht vor die Augen, denn kaum wagen sie aufzusehen gehen Fremde vorüber — nicht die Leistung der Stunde, sondern sogar die der Minute gezählt, und die Frau, die 2820 Ampullen am Tag füllt und dafür 20 bis 25 Mark die Woche bekommt, leistet nur Durchschnittliches. Nun ist ja das ewige Flaschenfüllen noch keine Lebenserfüllung, aber mit der igeisonnigen Spruchpoesie im Herzen — kann es da den Frauen jemals schlecht ergehen? Schlecht werden — dafür sorgt eine andere Abteilung, der Herr Direktor ist in Urlaub — schlecht werden kann es einem in der vergasteten und vergifteten Luft der Herdherstellung. Die Direktion erzählt einem freilich von der günstigen Statistik des Leverkusener Krankenhauses, verschweigt aber, daß die Leute gern abtransportiert werden, sobald sie etwas Gefährliches haben. Dann liegen sie eben in Düsseldorf, aber nicht in der Statistik. Die Organisation klappert. Am 3. G. Verwaltung...

Kunst und Wissen.

Neueinstudierung „Der arme Jonathan“. Die berühmte klassische Operette: „Der arme Jonathan“, die in Prag seit vielen Jahren nicht gehört wurde, kommt Donnerstag, den 25. ds., zur ersten Aufführung im Neuen Theater. Regie: Stadler. Dirigent: Walgand. Anf. 7 1/2. (Abonn. aufgesch.) Die Operette wird Samstag, den 27. ds., bei aufgehobenem Abonnement wiederholt.

Abschied Ilse Schulz-Eisenlohr: „Die Fledermaus“. Am Freitag, den 26. ds., findet eine Aufführung der „Fledermaus“ statt, bei der sich Frau Schulz-Eisenlohr in der Partie der Adele vom Prager Publikum verabschiedet. Anf. 7 Uhr. (Abonn. aufgesch.)

Saisonabschluss im Deutschen Theater. Das Neue Theater bleibt vom 28. Juli bis zum 31. August geschlossen. — Die Kleine Bühne ist am 29. Juli und am 27. Juli geschlossen.

Die Ferialspielzeit in der Kleinen Bühne beginnt bereits Sonntag, den 28. d. M. Sie wird von dem beliebten Komiker Armin Springer mit einem Ensemble der Wiener Komiker-Bühne „Max und Moritz“ eröffnet. Als erstes Programm gelangen Sonntag, Montag und Dienstag der kommenden Woche die neuen Schläger „Der Feigling“, „Kolumbus II“ und „Die drei Meiers“ zur Aufführung. Kartenverkauf bis Samstag an den Tageskassen.

Spielplan des deutschen Theaters. Sonntag 7 1/2: „Leinen aus Irland“, Montag (29. I.) 7 1/2: „Katharina Knie“, Dienstag (30. I.) 7 1/2: „Die Perle von Chicago“, Mittwoch (31. I.) 7 Uhr: „Margarethe“, Donnerstag 7 1/2 (neueinstudiert): „Der arme Jonathan“, Freitag: 7: Abschied Ilse Schulz-Eisenlohr: „Fledermaus“, Samstag 7 1/2: „Der arme Jonathan“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag Abschied Selene Boboritz: „Strohweber“, Montag: „Profi Gipsu“, Dienstag: geschlossen, Mittwoch: „Der Mann, der seinen Namen änderte“, Donnerstag: „Perle von Chicago“, Freitag: „Perle von Chicago“, Samstag: geschlossen.

Literatur.

„Anari. Eine Lapplandfahrt.“ Von Curt Viging. Verlag der Büchergilde Gutenberg, Berlin, SW 61, Dreibundstraße 5. (Preis für Nitul. Nr. 3.—) Dem unter den geistig arbeitenden Menschen sicher weit verbreiteten Drange, gelegentlich einmal für eine Zeit lang dem ganzen Blunder der Zivilisation zu entfliehen, folgend, ist Curt Viging eines Tages über Finnland und Norwegen nach dem Eismeer gereist und der Reise zu den noch wenig bekannten Lappen verdanken wir dieses entzückende, interessante und humorvolle Buch, das von der Büchergilde Gutenberg zu billigen Preisen in schöner Ausstattung herausgegeben wurde. Von Helsinki, der Hauptstadt des finnischen Volkes, das eines der jüngsten Völker Europas ist, denn seine Befreiung vom russischen Joch datiert erst seit Beendigung des Weltkrieges, geht die Reise durch Finnland hinauf in den Norden zum Anarisee und wir erfahren viel Erfreuliches von der jungen und starken Arbeiterbewegung des Landes. Es ist eine Robinsonade, von der Viging erzählt. Er tocht auf seinen oft mühseligen Wanderung sein Essen selbst, schläft des Nachts in den einsamen Wäldern in dem von ihm mitgeführten Zelt und immer nördlicher geht es bis ans Eismeer. Die Grippe, Malariafieber, die von Wäldern und manche andere Widrigkeiten hemmen, aber die Schwierigkeiten die Darstellung seiner vielen Taten, die von ihm entworfen in jedem Leser, der nicht in Reithoden ist, die heiße Lust und Gewinn lesen. r.

„Der Alabauntermann.“ Von Kisel Sandemose. Safari-Verlag, Berlin W 57. (Preis geb. Nr. 5.50.) Einige Worte vorerst über diesen dänischen Dichter. Er ist erst wenig über dreißig Jahre alt, Sohn eines Schmieds, auf der Insel Mors als Nachfahre eines alten jütländischen Bauerngeschlechtes geboren. In der Schule durch seine beschwingte Phantasie abgelenkt, war er ein mäßiger Schüler, doch schon als Knabe begann er zu dichten. Innerlich unruhevoll, trieb es ihn in die weite Welt hinaus, nachdem er es mit den verschiedensten Berufen versucht hatte. Als Seemann durchfuhr er alle Weltmeere und war in Labradors Urwäldern Holzschläger, Jäger und Abenteurer. Heimgekehrt, entdeckte ihn der große dänische Dichter Johannes V. Jensen. Seit sieben Jahren schreibt Sandemose Romane für dänische Zeitschriften, die ihn bald als echten und reich begabten Dichter erkennen ließen. Gegenwärtig schreibt er irgendwo in der Weltabgeschiedenheit von Labrador einen großen Roman; andere Bücher, darunter zwei Novellensammlungen, sollen demnächst in deutscher Sprache erscheinen. Der „Alabauntermann“ ist im Jahre 1927 geschrieben worden und ist ein Werk von unerhörter Kraft. Der Schauplatz der Handlung, der ins Mystische hinüberspielende Erzählung ist die „Ariel“, ein Segelschiff, das immer draußen auf der unendlichen See, in der Blut des Sommers und in den eisigen Orkanen des Winters dahingleitet, bald in Brasilien, Newyork, Liverpool oder im Piräus Ware einholend oder lösend. Was sind Monate und Jahre im Leben der Seeleute, die hier ihr hartes Dasein verbringen. Auf diesem Schiff lebt eine Zeit lang eine Frau, vom Kapitän mit roher Gewalt auf das Schiff entführt und wie diesen rauhen, oft verrohten Menschen, die wenn sie einen Hafen anlaufen, brutal und gierig zugreifen wissen, Verehrung gegen sie erwächst, das wird mit wunderbarer Feinheit geschildert. Der Alabauntermann ist der ruhlose Geist des zum Schlusse ermordeten Schiffers, eine Art Alabaunter, der auf dem Meere umherirrt und die Schiffe mit Untergang bedroht. Das ist das Urteil, gefällt von der Phantasie der einsamen Männer der See über den, der ihren Traum zerstört hat. Niemand wird ohne in tiefer Seele bewegt zu werden, das Buch aus der Hand legen.

„Jedes macht alles.“ Vier lustige Geschichten. Von F. G. Wodehouse. (Engelhorn's Romanbibliothek Band 1926). Stuttgart 1929, F. Engelhorn's Nachfolger. (Preis für Km. 1.—, Leinen Km. 1.75.) „Ich wartete darauf, daß mir irgend etwas einfallen würde, was ich darauf sagen konnte. Es fiel mir aber nichts ein. Um einer so schwierigen Situation gewachsen zu sein, muß man wohl über einen erheblich größeren Gehirnkasten verfügen; ich dachte so lebhaft nach, daß ich es deutlich knacken hörte. Aber zwischen Kragnetand und Scheitel rührte sich nichts...“ Solche Gedanken gehen Reggie Pepper, dem reichen jungen Engländer, öfters durch den Kopf. Zum Glück verfügt über den „erheblich größeren Gehirnkasten“ sein fabelhafter Diener Teeves, der seinem Herrn und dessen Freunden stets mit verblüffenden Ratschlägen und Schachzügen aus der Patsche hilft. Dem Zauber von Wodehouse's liebenswürdigem Humor kann sich schwerlich jemand entziehen. Er ist ein Meister filmischer Situationskomik. Seine harmlos-heitern Geschichten sind eine wirksame Erholung nach des Tages Mühe.



Die weltbekannte Qualitätsmarke.

Generalvertretung der Joachimstaler Seifenfabrik J. Klägo. Firma Václav und Vladimír Bayer, Prag II, Splánska ulice Nr. 21. — Telefon Nr. 43-58; Ab 1. März im Palais der Mustermesse.

Der Film.

Programm der Prager Lichtspielbühnen. Ido: „Der Kurier des Jaren.“ (Iwan Rosjoulin.) Alma: „Die Leiden der Jungfrau von Orleans.“ — „Die beiden Detektive.“ American: „Echter Amerikaner.“ — „Dummkopf.“ Velvedere: „Die Geheimnisse des Orients.“ — „Dindra, Gräfin Ostrovin.“ Koubitz: „Die falsche Großfürstin.“ — „Die Festung der Toten.“ Kogz: „Die Dame mit der Maske.“ — „Ander der Prarie.“ Adria: „Was kleine Mädchen träumen.“ — „Madame kompromittiert sich.“ Avion: „Zwei glückliche Verehrer.“ Flora: „Die glückliche Gasse.“ — „Sari-Sari.“ Světa: „Sirkus.“ (Chaplin.) — „Schimpanfen im Film.“ Julius: „Der letzte Walzer.“ Aoruna: „Der Ritterschicks-Ueberfall.“ — „Das Feigenblatt.“ Lucerna: „Theodore.“ Metro: „Der letzte Mann.“ (E. Jannings.) Olympic: „Sirkus.“ (Chaplin.) — „Schimpanfen im Film.“ Passage: „Die Kleinstadt-Kavaliere.“ Praha: „Das Geheimnis der alten Ramsell.“ — „Der Cowboy als Zauberer.“ Světozor: „Metropolis.“

Die gesperrt gedruckten Filme können empfohlen werden.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Co., PILSEN. Selchwaren der Fa. HEGNER & Co., PILSEN. SIND DIE ALLERBESTEN!

Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK. Zentraldirektion Prag II., Hybernská 36. Blechwalzwerke Rothau, Schindwald und Neudek (Böhmen) Blechwalzwerk Karlishütte der Berg- u. Hüttenwerke-Ges. (Schles.) Alleineverkaufsstellen: C. T. Petzold & Co., Prag II., Havlíčkovo nám. 3. C. T. Petzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 15.

Die Konzertsaison 1928—1929.

Die künstlerische Initiative der letzten Konzertsaison unter der Teilnahmelosigkeit des modernen nicht rühmend genug anerkannt vergangenen Konzertsaison wurde nur eine beachtliche Anzahl Werk geleistet, sondern es wurden eher besagt, Konzerte von höchstem Werte geboten. Das deutsche Theater hatte unter Leitung seines Wilhelm Steinberg vier ordentliche ordentliche philharmonische Institute, denen man mit Rücksicht auf die einzigen deutschen Sinfoniekonzerte nur rigorosere und sorgfältigere amme gewünscht hätte. Daß im Konzerte Beethovens „Neunte Sinfonie“ Aufführung kam, war bei aller Bedeutung dieses grandiosen Werkes überflüssige Angelegenheit und Belastungsprobe für die Aufnahmeblütums. Hervorragende künstlerische wie immer die Muster-Prager Deutschen Kammermusik-Orchester Zahl bei der anerkannten Beliebtheit dieser als Sonntagskonzerten Konzerte leicht verdoppelt werden diese Konzerte die besten klassischen untermusikliteratur ebenso wie ihre ersten Erscheinungen berücksichtigen, daß me nur von erstklassigen Kammermusikvereinigungen bestreiten sie seit Jahren zu den begehr-

testen deutschen Konzerten Prags gemacht. Außerst gediegen und in musikhistorischen Sinne lehrreich präsentierten sich auch heuer wieder die von der Redaktion der Musikblätter des „Nustakt“ in Szene gesetzten intimen Hauskonzerte; es wäre lohnend, sie endlich auch einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Reiche Konzerttätigkeit entfalteten diesmal auch unsere großen Chorgesangsvereine. Vor allem der unter Hermann Schmiedels Leitung stehende Prager Deutsche Singsverein, der neben einer großen Schubert-Feier und einer Aufführung des Mozartschen „Requiem“ (mit dem Hamburger Tonbildner Dr. Reußler als Gastdirigenten) auch noch mit einem schönen A-Capella-Chor-Konzert auf den Plan trat. Auch die vereinigten gemischten Chöre des Prager Deutschen Männergesangsvereins und des Sängervereins „Tanvig“ ließen sich erfolgreich in eigenen Konzerten hören; das bedeutendste diente der Aufführung der „F-moll-Messe“ von Anton Bruckner. In zwei außerordentlichen Konzerten hörte man die Wiener Lehrer-Sänger und den Wiener Schubert-Bund. Einen im Volksstunde wurzelnden A-Capella-Chorabund dankte man dem Prager Deutschen Singsverein. Unsere junge deutsche Musikhochschule, die Prager Deutsche Musikakademie, trug zur Belebung des Konzertsalles mit mehr als einem Duzend öffentlicher Musikabende bei, bei denen ebenso interessante wie wertvolle Programme zur Aufführung gelangten. Daß in der künstlerischen Durchführung der Konzerte nicht alles den kritischen Wünschen entsprach, liegt in der Natur dieser Kunstabende, die neben den größten Talenten auch die kleineren zur Geltung kommen lassen müssen. Aber auch drei größere besondere Konzerte hat die Deutsche Musikakademie ins Werk gesetzt: Ein Mozart-Konzert, eine Aufführung der „Rosamunde“-Musik von Schubert und ein großes

Orchester- und Chor-Konzert zur Schlußfeier des Studienjahres. Nahezu völlig versagt hat in der abgelaufenen Konzertsaison das Prager Deutsche Volksbildungsinstitut „Urania“, das außer einem wenig bedeutenden Konzertabend gleich zu Beginn der Saison auf musikalischem Gebiete überhaupt untätig blieb. Im allgemeinen litt die Konzertsaison unter schlechtem Besuch der Konzerte, eine Folge der Ueberfüllung des Publikums durch die von den offiziellen und berufsmäßigen Konzerten unternommen in Massen gebotenen Konzertveranstaltungen, deren oft zwei und mehr an einem Abend in der Hauptsaison zu verzeichnen waren. So kam es auch, daß einst vielbegehrte Sinfoniekonzerte ihre Anziehungskraft auf das Publikum nicht bewahrten und, wie die beiden angekündigten Sinfoniekonzerte der Wiener Philharmoniker unter Furtwängler, abgesehen werden mußten. Unter den konzertierenden Solisten der Saison waren einige für das Prager Publikum neu. Das meiste Aufsehen unter ihnen erregte der deutsche Meisterpianist Walter Gieseking, ein vor allem in der Interpretation der modernen Klaviermusik hervorragender Künstler, und der mehr konservativ geartete russische Meisterpianist Rachmaninoff. Auch Emmi Leisner, die berühmte Berliner Altistin, feierte als Meisterin der Liedkunst verdiente Triumphe. Eine neue, künstlerisch beachtenswerte Kammermusikvereinigung lernte man schließlich in dem Wiener Roffmann-Trio kennen. Daß die Feier des hundertsten Todestages Franz Schuberts auf die Gestaltung der Konzertprogramme mehr oder weniger maßgebenden Einfluß hatte, versteht sich von selbst. Wirklich würdige und Schuberts Kunst überzeugend aufzeichnende Schubert-Konzerte wurden deutscherseits in den Prager Konzertsälen aber leider nicht geboten. E. J.